Neue Gedanken

Band IV. Dezember 1905. Heft 24.

Die Religion des Herzens.

Sehr interessante und beachtenswerte Erörterungen finden wir in einem von J. Stern geschriebenen Artikel, der in der Zeitschrift „Ethische Kultur" erschienen ist.

Der Verfasser sagt:

„Was unterscheidet unsere Zeit am allermeisten von allen früheren Zeiten? Wird es darauf eine allgemeine Zustimmung sichere Antwort geben? Ich denke: ja. Freiheit vom Dogma. Darin sehe ich das entscheidende Merkmal unserer Epoche. Wer auch nur mit dünnem Faden noch an den Dogmatismus des Denkens und Handelns geknüpft ist, wer sich die Richtschnur für seine Lebensgestaltung nicht durch eigene, ganz persönliche Geistesarbeit aus sich heraus schafft, der hat nicht das Recht, sich als vollbürtiger Sohn unserer Zeit, sich als „modern" zu fühlen.

Ist demnach eine „moderne" Religion möglich oder auch nur denkbar? Eine Religion ohne Dogma?

Denkbar und möglich; ja sie ist schon wirklich.

Allerdings nicht in den weiten Kreisen der Gläubigen, die einem bestimmten religiösen Bekenntnisse angehören, einem Bekenntnisse, daß sie freilich in den seltensten Fällen aus eigenem Seelenbedürfnisse heraus gewählt haben, sondern an das sie durch den Zufall der Geburt und durch die Kraft der Erziehung, in der weitaus überwiegenden Zahl der Fälle durch die eiserne Kette der Gedankenlosigkeit, der Denkabstinenz, der metaphysischen Bedürfnislosigkeit gebunden sind.

Diese Kreise werden aber auch nie den Anspruch erheben, für moderne gelten zu wollen. Sie sind ein Stück von dem Felsen der Vergangenheit, der in die Gegenwart hineinragt.

Aber dieser Fels kann kein guter Baugrund werden für den Tempel der Zukunft. Er ist längst brüchig. Er muß, wenn's nicht anders geht, Stück für Stück abgetragen werden.

Ich will damit nicht etwa einer Unterschätzung des historischen Sinnes das Wort reden. Wer die Gesetze der Menschheitsentwicklung in der Vergangenheit nicht erkannt hat, der wird auch die Richtlinien dieser Entwickelung in der Zukunft nicht vorahnen können.

Aber den Dogmatismus, das kommandierte Denken, auch für künftige Geistesentfaltung festhalten zu wollen, das heißt gerade diese Gesetze vollständig verkennen. Wem könnte es entgehen, daß eine fortschreitende Loslösung vom Dogma das Grundgesetz des ganzen Höhenganges der Menschheit ist? Daß dieser nicht von der Menge, von den Vielzuvielen repräsentiert wird, sondern daß immer nur die „führenden Geister" die Träger dieser Emporbewegung sind, ist wohl überflüssig zu betonen.

Was für den Menschengeist im allgemeinen gilt, das muß auch für die Religion gelten — wenn sie eine geistige Bewegung sein will.

Und es gilt auch für sie. Nicht die sich an die Fetische des Dogmatismus klammernde dumpf-gläubige Menge darf für ihre künftige Gestaltung ausschlaggebend sein. Nur die wenigen Verantwortlichen, die sich nicht durch äußere Rücksichten und durch bange Furcht vor den Folgen für das „Volk" von ganzen Schritten zurückhalten lassen, nur sie dürfen auch in dieser Frage ein beachtenswertes Wort mitsprechen.

Und sie haben es schon getan. Schon vor Jahrzehnten. Ich erinnere,

um ein Beispiel anzuführen, an die von dem Amerikaner Chadwick gepredigte „Religion ohne Dogma". Dieser warmherzige Menschenfreund und Seelenhirte im reinsten Sinne des Wortes bleibt auch vor den letzten Türen nicht stehen. Für ihn gibt es weder das Dogma von der Persönlichkeit Gottes, noch das von der Unsterblichkeit der Seele. Und doch predigt er Religion.

Also gibt es Religion ohne Dogmen? Zuverlässig. Und zwar eine sehr wohltuende, erhebende, erbauende Religion, wie die wirklich gehaltenen Predigten des eben genannten Predigers beweisen.

Aber worin besteht diese Religion? — Jeder, der über diese Materie ernstlich nachgedacht hat, wird ohne weiteres zugeben, daß das Wesen der Religion nicht aus dem Bezirk des Vorstellungsvermögens stammt, sondern Gefühlsgehalt ist. Alles aber, was die Entstehung und Einrichtung der Welt zu erklären versucht, also auch eine auf übernatürlichem Prinzip aufgebaute Metaphysik, ist nicht Gefühl, sondern Phantasie- oder Verstandessache, hat also mit dem Wesen der Religion nichts zu tun. Das alles ist Mythologie, aber nicht Religion. Das Mythologische gehört nicht zum Wesen der Religion. Eine Welterklärung kann religiös gefärbt sein, insofern sie ihren Bekenner zur Erhebung über die kleinlichen Sorgen des Alltagslebens und zu seelenbefriedigendem Fluge in die Höhe fortreißt; aber sie selbst ist nicht Religion.

Höhenrichtung also; die gehört zum Wesen der Religion; aber nicht in dem Sinne, daß ihre Wurzeln aus übernatürlichem Bereiche stammten, sondern so, daß sie das Kleben und Kriechen am Boden der Menschheitsniederungen überwindet. Die Erhebung, die Höhenrichtung, die Begeisterung, mit einem Worte: der Idealismus, das ist die wahre Religion, die einzige moderne Religion, die diesen Namen verdient.

Warum sollte diese mit einer reinwissenschaftlichen — also nicht mehr mythologischen — Welterklärung nicht verbunden sein können? Man lese etwa die Vorträge des früh verstorbenen Benjamin Vetter über „die moderne Weltanschauung und den Menschen". Hier wird sich mit herzerwärmender Klarheit und Schönheit auch dem überzeugten „Jenseits-Sucher" die unbestreitbare Tatsache aufdrängen, daß es sehr wohl einen guten Sinn hat, von einer „Diesseitsreligion" zu sprechen.

Das ist die Religion, die nach Goethes Wort der hat, der „Wissenschaft und Kunst besitzt"...

Wem die Begeisterung für das Wahre und Schöne fehlt, weil er es nicht kennt, dem schaffe man diese Kenntnis, den belehre man, den lasse man das Schönste genießen und die Wahrheit erfahren, soweit seine Seelenkräfte zur Aufnahme dieser Menschheitsblüten fähig sind. Dann wird er auch nach dem Maße dieser Kräfte echte, „moderne Religion" haben. Sie gehört eben auch zum „Glück des Lebens", von dem das Wort gilt:

„Nur aus dem Leben blüht das Glück des Lebens;
In blauer Ferne suchst du es vergebens."

Nun hören wir noch Feuerbach über „das Wesen des Christentums", S. 402. Nach der Vernichtung des Glaubens wähnt er in die vermeintlich sichere Bucht der Liebe einzulaufen. „Das höchste und erste Gesetz muß die Liebe des Menschen zum Menschen sein. Homo homini Deus est — dies ist der oberste praktische Grundsatz — dies der Wendepunkt der Weltgeschichte." — Eigentlich ist aber nur der Gott verändert, der Deus, die Liebe ist geblieben; dort Liebe zum übermenschlichen Gotte, hier Liebe zum menschlichen Gott, zum homo als Deus. Also der Mensch ist mir — heilig. Und alles wahrhaft Menschliche ist mir — heilig! „Die Ehe ist durch sich selbst heilig. Und so ist es mit allen sittlichen Verhältnissen. Heilig ist und sei dir die Freundschaft, heilig das Eigentum, heilig das Wohl jedes Menschen, aber heilig an und für sich selbst. Hat man da nicht wieder Pfaffen? Wer ist sein Gott? Der Mensch! Was das Göttliche? Das Menschliche! So hat sich allerdings das Prädikat nur ins Subjekt verwandelt, und satt des Satzes „Gott ist die Liebe", heißt es: „die Liebe ist göttlich", statt „Gott ist Mensch geworden" — „der Mensch ist Gott geworden" usw. Es ist eben nur eine neue — Religion. „Alle sittlichen Verhältnisse sind nur da moralisch, sie werden nur da mit sittlichem Sinn gepflogen, wo sie durch sich selbst (ohne religiöse Weihe durch den Segen des Priesters) als religiöse gelten." Feuerbachs Satz: „Die Theologie ist Anthropologie", heißt nur „Die Religion muß

Ethik sein, die Ethik ist allein Religion".

Sokrates ist der eigentliche Gründer der Ethik. Mit ihm beginnt die Prüfung des Herzens; aller Inhalt des Herzens wird gesichtet. Er sagt, es genüge nicht, daß man in allen Dingen seinen Verstand gebrauche, sondern es komme darauf an, für welche Sache man ihn anstrenge. Wir würden also sagen: Man müsse der „guten Sache" dienen. Der guten Sache dienen, heißt aber — sittlich sein. Die Menschheit zur Sittlichkeit zu erziehen unter Ausschluß aller kirchlichen Dogmen, ist nun das vornehmste Bestreben der Ethischen Gesellschaft, und so hoffe, wünsche und glaube ich, daß es ihr durch Erziehung der Menschheit allmählich gelingen werde, immer mehr Anhänger ihrer Lehre zu gewinnen. Die Religion des Herzens, die moderne, die neue Religion wird in absehbarer Zeit vielleicht bei allen gebildeten, denkenden Menschen Eingang finden, das Groß der Menschheit muß aber seinen lohnenden und strafenden Gott haben; damit führt man es am ehesten auf den Weg der Moral. Man sollte ihm daher seinen Gott nicht eher nehmen, als bis die Moral ihm in Fleisch und Blut übergegangen ist, bis sie ihm Deus, ihm Ideal geworden ist; und das wird wahrscheinlich noch Jahrtausende dauern. —

Wir sollen uns das Paradies hier auf Erden schaffen, indem wir uns brüderlich lieben; es wird aber leider weit mehr gehaßt als geliebt in der Welt, weil immer der eine dem anderen im Wege und in der Sonne steht. Die Liebe dauert just so lange, als der Egoismus seine Rechnung dabei findet. Das ist eine traurige und wahre Tatsache; wir müssen daher danach streben, diesen eingewurzelten Egoismus zu veredeln. —

Vier Wege gibt es, um dieses Dasein in der schönen Welt genießbar zu machen: 1. Stoizismus, welcher die Verachtung der Welt zum Prinzip erhebt, 2. Fatalismus, welcher stumpfe Resignation gegen die Unabänderlichkeit des Schicksals predigt, 3. Glauben, welcher das Diesseits nur als eine Vorbildungsstufe für ein Jenseits ansieht, und 4. Egoismus, d. i. krasseste Selbstsucht, welche sich in ihren Abstufungen bis zum weitesten Kosmopolitismus erweitern und veredeln läßt; denn Familiensinn und Patriotismus sind auch nur erweiterter Egoismus.

Fassen wir nun den Menschen bei seiner Selbstsucht an. Zweifelsohne ist jeder bestrebt, sich das Leben so angenehm wie möglich zu machen, es kommt also nur darauf an, was man für angenehm und erstrebenswert hält. Je materieller die Genüsse, desto tierischer der Mensch. Ein Mensch, dem es angenehm und begehrenswert erscheint, sich sinnlos zu betrinken, würdigt sich tief unter das Tier herab; daher sind alle diese Mäßigkeits-, Abstinenz- und Temperenzlervereine eine sehr segensreiche Einrichtung für alle Schwachen, die der Verführung so schwer widerstehen können. In einem derartigen Vereine erstarken sie und können denkende Menschen werden. Ist der Mensch aber erst fähig und gewillt, über seine Lebensweise nachzudenken, sich seinen Verhältnissen anzupassen und an geistigen Genüssen, die seinen Verstand und sein Gefühl interessieren, Wohlgefallen zu finden, dann mag er getrost Egoist und auf sein eigenes Wohl bedacht sein; denn sein Egoismus kommt auch den Anderen zu gut; seine Freude wird sein — Anderen Freude zu bereiten, sein Genuß wird sein — Andere mitgenießen zu lassen; seine Seele wird aufjauchzen in dem beglückenden Gefühl, Gutes getan und Andere auf den rechten Weg verholfen zu haben. Schön ist es, ein verständnisvolles Herz für das Wohl und Wehe seiner Familie, seiner Freunde zu haben, seiner Heimat, seinem Vaterlande zugetan zu sein, im Kosmopolitismus aber, in welchem die Liebe zur ganzen Menschheit zutage tritt, zeigt sich der Egoismus in seiner edelsten Form, die Selbstsucht geht in Selbstlosigkeit auf. Der Weise, Gute, Edle findet sein Glück im Glück der ganzen Welt.

„Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit" ist unzweifelhaft ein schöner Traum, aber ich bin weit davon entfernt, für eine Gleichstellung aller Menschen zu plädieren oder „Eigentum als Diebstahl" zu erklären. Edward Bellamy hat uns in seinem utopistischen Roman „Ein Rückblick" ein nettes, verführerisches Bild von dem Leben im Jahre 2000 entworfen, das aber, bei Lichte besehen, garnicht einmal so sehr schön ist, wie es den Anschein hat; man muß danach die Replik „Ein Blick in die Zukunft" von Richard Michaelis, dem Redakteur der „Chicagoer Freien Presse", lesen und man wird finden, daß nicht alles Gold ist, was glänzt. Michaelis

sagt (Seite 26): „Ungleichheit ist Naturgesetz, und jeder Versuch, unbedingte Gleichheit herzustellen, ist demnach naturwidrig und unsinnig. Es haben deshalb auch alle derartigen Versuche sich als Fehlschläge erwiesen. Selbst als einige der ersten Christen, von Nächstenliebe geleitet, die Gütergemeinschaft unter sich einführten, war das naturwidrige Unternehmen nicht von Bestand... Berücksichtigen wir doch nur, in Verbindung mit der Verschiedenartigkeit der geistigen und körperlichen Anlagen die Verschiedenheit der Neigung und des Geschmacks, die Mannigfaltigkeit der Berufstätigkeit und beantworten wir uns dann die Frage, ob die Begründung einer Gesellschaftsordnung auf der Grundlage unbedingter Gleichheit dauern kann."

Abgesehen von den geistlichen Orden, gibt es aber dennoch Gemeinschaften, welche eine Gleichstellung ihrer Mitglieder und Gütergemeinschaft eingeführt haben. Henne am Rhyn erzählt in seiner Kulturgeschichte, daß die deutschen Templer in solchen Gemeinschaften seit 1868 in Syrien in vier Dörfern, bei Jaffa, Sarona, Kaifa und Jerusalem leben. Sie verwerfen die Dreieinigkeit, die Gottheit Christi und die Sakramente, gehören im übrigen aber den verschiedensten Berufen an und steuern ihren Verdienst für das allgemeine Wohl zur Vereinskasse bei. Freilich können solche Gemeinschaften nur in verhältnismäßig kleineren Kreisen bestehen und dürfte ein ganzer Staatenverband für die Dauer von solchen utopistischen Gelüsten ausgeschlossen sein.

Nehmen wir daher die Menschheit so, wie sie ist. Schon Helvetius sagte: „Alle Staatskunst besteht wesentlich darin, die Selbstliebe und den Eigennutz der Menschen zu erregen und sie dadurch zur Tugend zu veranlassen." Und Voltaire erklärte: „Tugend und Laster ist überall das, was der Gesellschaft nützlich oder schädlich ist". Sehr richtig, in der Tat; denn die ersten Menschen kannten weder Sitte noch Moral, sondern lebten nur ihren tierischen Trieben. Erst die Gesellschaft hat die Sittengesetze geschaffen. Was dem einen sündhaft erscheint, hat für den anderen volle Berechtigung. Seeräuberei galt den Alten für eine heroische Tat, der Wilddieb hält sich für berechtigt, ein wildlebendes Tier für sich zu schießen, die Korsikaner, Albanesen etc. halten die Blutrache für ihr gutes Recht, Bigamie ist bei uns verpönt, in der Türkei staatlich sanktioniert, u. s. f. Nach diesen Ausführungen ist also nur das gut oder schlecht, moralisch oder unmoralisch, was die Gesellschaftsordnung der einzelnen Völkerschaften vorschreibt und für die Allgemeinheit als zweckdienlich erkannt hat.

Wie die Schafe blindlings ihrem Leithammel folgen, so folgt auch die Menschheit ihren Führern, die es verstehen, die Massen zu beeinflussen. Ein Segen ist es daher für ein Volk, wenn diese Führer edeldenkende Menschen sind, die, frei von allem Partikularismus, in großen Zügen das Allgemeinwohl auf ethischer Basis fördern, indem sie die Gegensätze zu mildern, zu versöhnen und ganz auszugleichen versuchen; und das geschieht am besten, wenn man alles, was Gegensätze hervorrufen könnte, aus dem Programm der Lehre entfernt, wie es eben die Gesellschaft für ethische Kultur tut. Qualis rex, talis grex. (Wie der Hirte, so die Herde.)

„Es reden und träumen die Menschen viel
Von besseren künftigen Tagen,
Nach einem glücklichen, goldenen Ziel
Sieht man sie rennen und jagen.
Die Welt wird alt und wird wieder jung,
Doch der Mensch hofft immer Verbesserung."

So singt Schiller und so wollen auch wir auf Verbesserung zum Wohle der Menschheit hinarbeiten, damit wir dem goldenen Ziele immer näher rücken, welches das Glück für Alle einschließt.

„Der Mensch sei Mensch, der Sklave wieder frei (von geistigem Wahne),
Dann eilt die goldene Zeit herbei."

Zur Philosophie der „Neuen Gedanken".

Von Uriel Buchanan.

Im menschlichen Geist liegen Fähigkeiten verborgen, in denen eine schlummernde Energie ruht, durch die uns die Möglichkeit gegeben ist, Großes zu erreichen. Diese Macht ist bisher noch wenig verstanden und ausgenutzt worden; selbst in den begabtesten Individuen ist sie noch nicht zu ihrer ganzen Herrlichkeit entwickelt worden.

Es existiert eine unbeschränkte Energie, ein höherer Geist, der die Grund-

lage alles Seins ist. Jede Kundgebung des Lebens geschieht in Übereinstimmung mit einer unsichtbaren Idee. Ohne die Aktion des Geistes kann nichts geschaffen werden. Das Element, das Individualität verleiht, ist ein Strahl oder vielmehr der Abglanz des Absoluten. Es ist das „Ich", das zu jeder Fähigkeit des Intellekts sagen kann: „Ich bin Eines mit dem Unendlichen. Ich schwinge im Einklang mit dem Höheren Geist."

Die Übereinstimmung des Individualgeistes mit dem kosmischen Bewußtsein wird den irrtümlichen Rasseglauben an die Begrenztheit des menschlichen Könnens zerstören und den Geist zur Erkenntnis alles Wahren und Ewigen erwecken. Der Mensch ist ein ergänzender Teil eines unsichtbaren, allgegenwärtigen Magneten. Es besteht eine fortgesetzte Identität simpathischer Vibration zwischen dem höheren Selbst des Menschen und dem Absoluten. Wie der kleinere Magnet durch Berührung mit dem größeren an dessen Macht partizipiert, so zieht der menschliche Geist durch den intensiven Wunsch und das Streben nach dem Höchsten mehr Wissen und Kraft aus der göttlichen Welt der Ursache an sich. Der bewußte, unausgesetzte Kontakt mit dem Universal-Magneten erleuchtet den Geist, macht das Herz reiner, stärkt den Willen und befreit den Menschen von den Empfindungen und Wünschen der niederen Natur. Verborgene Kräfte werden sich aus dem unharmonischen Reich der Unwissenheit und Selbstsucht erheben und in in einer neuen Atmosphäre der Wahrheit und des Guten aktiv werden.

Entschlossenheit, Willensstärke und Mut in Schweigen und Geduld mit Vertrauen und ernstem Wunsche vereint, werden dem Geist beistehen, die ideale Welt zu erforschen, um das Wissen und die Macht zu erwerben, die zur höchsten Entwickelung des Menschen notwendig sind. Die Erneuerung des Geistes, die Entfaltung des Charakters, die Verwandlung selbstischer Begierden und Leidenschaften in erhabenere Wünsche und idealeres Sehnen, werden das Herz von den Banden, die es an materielle Nichtigkeiten fesseln, befreien und den Neubekehrten über die Schwelle in das Reich erweiterten Verstehens führen, wo der Verstand empfänglich wird für den göttlichen Zufluß von Wahrheit und Weisheit.

Im menschlichen Herzen leben Wünsche, die sich ausdehnen und erheben, die zum Unendlichen emporstreben, wie die Blumen zur Sonne. Was der Mensch wünscht und liebt, muß aller Wahrscheinlichkeit nach auch für ihn existieren, entweder in der objektiven oder in der unsichtbaren Welt. Ehe irgend etwas in der Sinnenwelt materialisiert werden kann, muß vorher als abstrakter Begriff im Reich des Geistes existiert haben. Mit Hilfe der Einbildung vermag der Mensch sich über die Grenzen der physischen Sinne hinwegzusetzen und sich in Gedanken überall hinzubegeben, wohin der Wille ihn führt. Er ist imstande, das innere Reich des Seins zu erforschen und neue Ideen heranzuziehen, die seinen Charakter stählen, seinen Verstand schärfen und ihm Inspirationen und Mut geben.

Ein alldurchdringendes Fluidum existiert, rein und strahlend, das subtiler ist als Äther, mächtiger als der Blitz und schneller als der Gedanke. Dieses Fluidum verbindet den Menschen mit dem Unendlichen. Dieses Prinzip zu verstehen, es zu begreifen, daß es uns immer umgibt, daß wir durch seine Kraft erhalten werden, daß wir beständig in seiner Gegenwart leben und uns bewegen wie der Fisch im Wasser, verhilft uns dazu, eine gegenseitige Verwandtschaft herzustellen, die uns Macht und höchste Gewalt verleiht. Das volle Verständnis für dieses Prinzip befähigt uns, Krankheit zu überwinden, das Erblichkeitsgesetz unwirksam zu machen und über alle wider uns kämpfenden Einflüsse unserer Umgebung zu triumphieren. Wenn wir unseren Willen richtig erziehen und unser inneres Leben mit der Unendlichkeits-Energie in vollsten Einklang bringen, vermögen wir jedes höhere Streben zu verwirklichen und Resultate zu erzielen, die für die schöpferische Macht des Geistes glänzendes Zeugnis ablegen.

Die Lehren der „Neuen Gedanken" haben bereits außerordentlich viel Gutes für die Welt bewirkt, indem sie den Menschen schon dadurch Glück brachten, daß sie das mysteriöse Dunkel der Furcht verscheuchten. Die Gewohnheit oder der Instinkt, Schlimmes vorauszusehen und zu fürchten, ist eine Folge jener absurden Doktrin, die dem Menschen erklärt, ein Ausgestoßener aus der Gegenwart des Unendlichen zu sein und ihn schon vor der Geburt zu einem Leben der Knechtschaft und der Sorgen verurteilt, ohne Aussicht auf Erlösung ausgenommen durch Fasten, Beten und Bußetun. Es

gab Zeiten, da sich die gesamte Welt unter dem verderblichen Einfluß der Furcht befand und sich vor diesem abscheulichen Gespenst mutlos beugte. Man lebte in beständiger Furcht vor Krankheit und Unglück, vor Armut und Tod. Die Macht der Gefahr, die in jeder nur denkbaren Gestalt, von der ungeheuerlichsten bis zur subtilsten Vorstellung der krankhaft verwirrten Einbildung auf ihre Opfer lauerte, verfolgte den Menschen unablässig mit Ahnungen von drohendem Unheil. Schatten von Myriaden boshafter Schreckbilder verdüsterten das ganze Leben, zerstörten die Gesundheit und verjagten Ruhe und Frieden.

Gedächtnis ist der Juwelenbehälter der Einbildungskraft, die Schatzkammer der Vernunft, die Registratur des Gewissens und der Beratungsraum der Gedanken.

Basile.



Theorie und Praxis.

Von George Greene.

Fast allgemein ist in der Menschheit der Hang vorhanden, sich um die Angelegenheiten der lieben Nächsten zu kümmern, ihre Fehler und Schwächen herauszusuchen und bloßzulegen. Je privater die Natur irgend einer Sache ist, die eben nur die nächsten Familienglieder angeht, desto interessierter zeigen sich Fremde dafür und suchen eifrig alle Details zu erfahren. Hat man nach vieler Mühe vielleicht aus dem Leben irgend eines Bekannten eine peinliche, ganz intime Affäre in Erfahrung gebracht, die den betreffenden in wenig günstigem Lichte erscheinen lassen mag, dann hält man es für seine heilige Pflicht, allen Menschen, mit denen man in Berührung kommt, einen wortreichen Vortrag über die moralischen Defekte jenes anderen zu halten und des näheren zu erläutern, wie der, an dem man kein gutes Haar läßt, sein und handeln müßte.

Meist werden diese guten Lehren nebst der vorangegangenen Verurteilung den Unglücksmenschen hinterbracht, und dann bricht gewöhnlich ein Sturm los, dessen Folgen recht schlimme sein können. Beabsichtigt man nun wirklich, einen guten Einfluß auf diesen oder jenen „Nächsten", der nach unserer Meinung moralisch defekt ist, auszuüben, warum wendet man da nicht eine ganz andere Methode an? Warum suchen wir nicht durch ein wirklich gutes Beispiel auf unsere Nebenmenschen zu wirken? Haben wir überhaupt ein Recht dazu, anderen direkt oder indirekt Vorschriften zu machen, wie sie sein sollen und wie nicht? Leben wir nur erst selber ganz strikt im Sinne der „Neuen Gedanken", dann werden wir erstens die Schwächen und Fehler unserer Mitmenschen milder beurteilen und in jeder Weise zu entschuldigen suchen, und abgesehen davon wird unser eigenes Handeln und Denken einen veredelnden Einfluß auf alle ausüben, die mit uns in Berührung kommen.

Die erhabene Wahrheit und ihre Mysterien.

Von Jean Cowgill.*)

4. Lektion.

I.

(Die Wahrnehmungsfunktionen der verschiedenen Hirnfähigkeiten während des normalen Zustandes.)

Obwohl diese Artikelserie keine gelehrte Abhandlung über das geistige Sein des Menschen enthalten soll, erscheint es mir doch notwendig, in bezug auf das, was ich bereits über die Ablenkung der Fähigkeiten und Funktionen gesagt habe, noch einige weitere Erklärungen zu geben. Jedenfalls werden die Funktionen der Fähigkeiten im statuvolistischen Zustand leichter verstanden, wenn man ihre Tätigkeit im natürlichen Zustand vollständig begriffen hat. Dann wird man auch für die eigentümliche Wahrnehmung der verschiedenen Sinne des Hirns klareres Verständnis haben. Bisher hielt man dieses Wahrnehmungsvermögen, das in jedem Sinn besonders vorhanden ist, für die Fähigkeit selbst. Die meisten Autoritäten sind der An-

*) Siehe Seite 474—476, 488—492, 536—541, sowie 561—566.

sicht, daß die Hirnfähigkeiten, statt aus getrennten, bestimmten Funktionen zusammengesetzt zu sein, nur in der Gesamtheit Betätigungsarten besitzen.

Ich betrachte die Sinne als fundamentale Fähigkeiten, die im Hirn ihren Sitz haben. Jede hat ihren besonderen Apparat, der mit der äußeren Welt in Verbindung tritt. Der Zweck dieses Apparates, dieser Organisation, besteht darin, Gefühle oder Eindrücke zu empfangen und den inneren Fähigkeiten zu übermitteln.

Die derartig situierten Fähigkeiten haben entsprechend ihrer Art die Macht, ihren besonderen Empfindungen oder Eindrücken sich ganz zu widmen, sie wahrzunehmen, zu beurteilen und sich ihrer zu erinnern. Die entsprechende Qualität solcher Eindrücke aber muß von einer der verschiedenen anderen Fähigkeiten, die dazu imstande ist, wahrgenommen, beurteilt usw. werden.

Alle Wahrnehmungen können entweder durch innere oder durch äußere Eindrücke erregt werden. Das Wissen oder vielmehr das Erkennen unserer inneren Eindrücke, seien es nun Gefühle, Wahrnehmungen oder Ideen, ist ebenso positiv wie das der von außen kommenden Eindrücke.

Jede entscheidende Äußerung irgend einer Funktion hängt von dieser und von dem Eindruck ab.

Sämtliche Fähigkeiten stehen in Beziehung zur äußeren Welt und können sich ihr und ihren Einflüssen anpassen. Sie alle vermögen Eindrücke von innen wie von außen zu empfangen. Jede Fähigkeit wirkt funktionell auf die ihrer Eigenart entsprechenden Eindrücke. Im Sinn für Zerstörung nimmt die Wahrnehmung alles wahr, was sich auf Verwüstung, Verfall, Ruin bezieht. So bemerkt dieselbe Funktion in der Fähigkeit für Kampfestätigkeit jeden auf Streit, Schlachten, Eroberungen, Widerstand und dergl. bezug habenden Eindruck. Und so weiter.

Wenn nun die Funktion Wahrnehmung im Sinn für Zerstörung jeden mit Verfall, Tod oder Verwüstung in Zusammenhang stehenden Eindruck in sich aufnimmt, müssen in demselben Sinn auch die Funktionen Bewußtsein, Aufmerksamkeit und Wille tätig gewesen sein. Und kann die Fähigkeit den Eindruck beurteilen und sich seiner erinnern, dann waren Urteilsvermögen und Gedächtnis gleichfalls aktiv. Ebenso ist es mit den übrigen Funktionen. Jede muß erst in ihrer eigenen individuellen Weise sich betätigt haben, ehe der Geist imstande ist, Schlüsse betreffs der anderen näheren Umstände des Geschehnisses zu ziehen, es mit ähnlichen Vorkommnissen zu vergleichen, seine Ursache festzustellen usw. usw.

Es erscheint hieraus ersichtlich, daß ein Eindruck, der z. B. durch den äußeren Apparat des Gesichtssinnes empfangen wurde, von sämtlichen Funktionen dieses Sinnes aufgenommen sein muß. Um aber sämtliche Eigenschaften des betreffenden Gegenstandes erkennen zu können, müssen auch die Funktionen anderer Sinne resp. Fähigkeiten in Aktion treten. Bevor man begreift, daß man eine bestimmte schöne und wohlriechende Blume vor sich hat, werden die Funktionen des Gesichts, des Geruchs, des Farbensinns, der Fähigkeit für Größenverhältnisse, für Formen und für Individualität aktiv gewesen sein.

Da die verschiedenen Funktionen in bezug auf Kraft, Aktivität, Qualität, Quantität sehr von einander abweichen, ist es nur natürlich, daß ihre Befähigung sich ungleich betätigt.

Heftige Erregungen sind das Resultat besonders ungleicher funktioneller Aktivität. Wenn irgend eine Funktion, sagen wir „Neigung", in den Sinnen für Zerstörung und Kampfeslust ungewöhnlich stark ist und durch äußere Eindrücke wie durch Impulse von andern Fähigkeiten sehr erregt wird, sind außerordentlich heftige Gefühlswallungen in den betreffenden Fähigkeiten selbstverständlich. Werden diese nicht durch die Funktionen entgegenwirkender Fähigkeiten niedergehalten, dann können und werden sie auf Unheil sinnen, das oft aus reinem Vergnügen am Unheil auch ausgeführt wird, sobald die geringste Unterstützung von der Willensfunktion erfolgt. Wenn mit den genannten Fähigkeiten die Funktionen des Sinnes für Erwerb Hand in Hand gehen, sind die Motive zum Schadenstiften auf Gewinn gerichtet. Beteiligen sich die Funktionen der Organe der Wachsamkeit und Geheimtuerei, können sogar verbrecherische Taten vollbracht werden, die der Täter dann zu verbergen trachten wird. Sind die Funktionen der Einbildung in allen Fähigkeiten stark entwickelt, dann wird der Plan zu einem Mord vorher gründlich überdacht und klug zurechtgelegt. Funktioniert die Einbildung nur schwach, ist das Gegenteil der Fall: der Mörder wird unbedacht zu Werke gehen.

Man könnte diese Zergliederung bis ins Unendliche fortführen, doch lassen wir es jetzt dabei bewenden und richten wir unsere Aufmerksamkeit auf die Betätigung der Funktionen während des somnambulistischen Zustandes.

II.

(Die Wahrnehmungsfunktionen der Hirnfähigkeiten im statuvolistischen Zustand.)

Wenn die Funktion Wahrnehmung in irgend einem Organ des Hirns aktiv wird, während die künstlich somnambulistische Trance andauert, ist sie imstande, ohne die Hilfe der äußeren Sinne Eindrücke zu empfangen. Diese Art der Wahrnehmung ist Hellgeistigkeit, und sie ist allen Hirnfähigkeiten während des Zustandes eigen. Doch wie im normalen Zustande nimmt diese Macht in jeder Fähigkeit nur das wahr, was der Art der letzteren entspricht. Es ist aber ganz gleich, ob es sich um die Gedanken eines andern Individuums oder um etwas Materielles, das in der äußeren Welt existiert, handelt.

Die Funktionen betätigen sich oft unabhängig von einander. Je nachdem sie gemeinsam oder einzeln aktiv werden, sind die äußeren Resultate verschieden. Wenn die Funktionen Wahrnehmung in den Sinnen für Bewegung und Nachahmung zusammen wirken, unabhängig von den Funktionen Bewußtsein und Gedächtnis in denselben Sinnen, dann werden nachahmende Bewegungen ausgeführt, ohne daß das Sujet etwas davon weiß oder eine Erinnerung zurückbehält. Dies ist sehr häufig der Fall, wobei die übrigen Fähigkeiten durchaus nicht hellsehend zu sein brauchen. Die Nachahmung erfolgt sogar, ohne daß der Suggerierende ein Wort äußert. Macht er nur ein leises Geräusch durch die Bewegung, so genügt das, um die Aufmerksamkeit der betreffenden Fähigkeiten zu erregen. Nicht die geringste Wirkung aber kann erzielt werden, bevor die Aufmerksamkeit nicht durch irgend ein Mittel erweckt wird. Ist das aber geschehen, dann wird der leiseste Wink selbst ein Gedanke, sofort bemerkt und die gewünschte Wirkung erreicht, ohne im Sujet auch nur eine Ahnung aufkommen zu lassen.

In dieser den Hirnfähigkeiten eigentümlichen Macht liegt die vermeintliche Feinfühligkeit und Eindrucksfähigkeit mancher Sujets. Mit Hilfe dieser Macht gelangen sie zur Kenntnis des Inhalts versiegelter Briefe, des Aufenthalts anwesender Personen und vieler anderer Einzelheiten des Lebens, von denen sie im natürlichen Zustand nichts wissen. Sie vermögen sogar die Gedanken von Personen zu lesen, die in beträchtlicher Entfernung weilen.

Um diese Tatsache zu beweisen, könnte ich zahlreiche Beispiele anführen, doch will ich mich darauf beschränken, nur einen Fall zu erzählen, der mir kürzlich mitgeteilt wurde und von dessen Glaubwürdigkeit ich mich überzeugte.

Eine Dame, die von einem Bekannten in den somnambulistischen Zustand versetzt worden war, erwachte aus der Trance mit dem Eindruck, im Geist des betreffenden Herrn vollständig klar zu sehen. Sie hat das Gefühl, als müsse sie alle Gedanken des anderen lesen und mit ihrem eigenen Denken stets bei ihm weilen. Zu jeder Zeit verfällt sie ganz von selbst in den statuvolistischen Zustand und sieht dann alles, was der Abwesende tut, wo er sich befindet und was er denkt. Diese Macht ist der Dame selbst außerordentlich unangenehm. Bisher aber hat sie noch nicht zu der Überzeugung gebracht werden können, daß nur sie es allein es in der Gewalt hat, sich von der ihr unerwünschten Hellgeistigkeit zu befreien, indem sie sich mit aller Energie dagegen sträubt, in den Statuvolismus zu verfallen.

Gedanken gebieten dem Reichtum.

Von Helen Wilmans Post.

Wenn Leute wirklich arm sind, so ist das ein Beweis dafür, daß sie nicht denken können. Sobald sie anfangen zu denken, werden sie aufhören arm zu sein. Ich meine hiermit durchaus nicht arm an Geist und an moralischen Eigenschaften, sondern arm an Geld und irdischem Gut. Die Macht zu denken garantiert Wohlstand. Klarer ausgedrückt bedeutet diese Idee, daß der Gedanke an sich oder für sich tatsächlich die äußeren Verhältnisse eines Menschen schafft; er kann ihn arm, er kann ihn wohlhabend machen; er ist imstande, ihm sein Heim über dem Kopf zu verpfänden, ebenso aber auch, ihm einen Palast zu erbauen, der für immer sein eigen bleibt. Dies geschieht aber nicht etwa, indem man sich einfach hinsetzt, die Hände im Schoß faltet und denkt, man möchte

dies oder jenes haben. Auch ist darunter keineswegs zu verstehen, daß man seinen Nachbar durch Betrug oder Schwindel aus seinem Haus hinaustreiben müsse, um selber in dessen Besitz zu gelangen.

Es ist ein höheres Niveau, auf dem der Gedanke produktiv zu werden, Reichtum zu erzeugen vermag. Dort besitzt er eine Macht, der nichts widerstehen kann, sobald sie in die richtigen Bahnen gelenkt ist. Weil ich das hierauf bezug habende Gesetz erkannte, verließ ich die Reihen der verbessernd wirkenden Journalisten. Der Journalismus verrichtet viel gute, brauchbare und notwendige Arbeit, die hauptsächlich darin besteht, Schranken niederzureißen. Doch der aufbauende, konstruierende Geist kam mit dem Erkennen jenes Gesetzes über mich und ich sah mich veranlaßt, höher emporzusteigen. Auch mir, wie vielen anderen, war Reichtum erwünscht. Aber ich sah, daß es für mich nichts sein würde, ihn auf die Weise zu erringen, wie ihn die Mehrzahl der Reichwerdenden erwarb. Lieber wäre ich mein Leben lang arm geblieben, wenn ich mich hätte dazu entschließen sollen, an dem wüsten Kampf um den Mammon teilzunehmen, wie er seit undenklichen Zeiten in der Welt gekämpft wird. Reichtum, der auf solche Art erlangt wird, an dem der Schweiß und nicht selten das Blut der Schwächeren, im Kampf Untergegangenen klebt, kann keine wahre Befriedigung gewähren und keinen Segen bringen. Er wird eher zum Fluch und zur Last für den werden, der ihn sich zu eigen machte; er wird eine Fessel für ihn bedeuten und ihn hindern, den Weg zu permanenter Macht zurückzulegen. Um jenen Weg gehen zu können, muß man frei sein; die völlige Freiheit des Geistes von aller Sorge ist Haupterfordernis. Nur jener Reichtum ist wünschens- und erstrebenswert, der den Menschen von allen Banden und Sklavenketten befreit, damit sein Geist sich ausdehnen kann, Raum zur Entfaltung hat und Zeit findet, seinen lockenden Idealen in Muße zu folgen.

Geistige Wissenschaft, die einzig wahre Wissenschaft, und ihre nahezu unendliche Macht sind allein imstande, den Menschen auf eine über dem gegenwärtigen unwürdigen Wettbewerb stehende Weise zu Wohlstand zu führen. Es gibt keine Freiheit als die durch vollkommene Loslösung von dem Glauben an die Macht des Materiellen über den Geist erlangte, die in der Erkenntnis zu finden ist, daß Geist, Intelligenz hoch erhaben über alle Materie diese vollständig beherrschen. Von diesem Aufschwung hat die Welt im allgemeinen noch kaum eine blasse Ahnung. Nur ein geringer Teil der Menschheit fängt gerade erst an, einen Begriff von dieser idealen Freiheit zu bekommen und nach ihrem Besitz zu streben.

Ich weiß ganz genau, was ich hier sage, und ebenso weiß ich, daß meine Erklärungen noch lange nicht die ganze ungeheuere Wahrheit über diesen Gegenstand, wie sie meinem Begriffsvermögen bereits aufgegangen ist, umfassen. Sie erscheinen mir recht schwach, denn sie behaupten noch lange nicht genug. Man mag die tollste Idealistin, die überspannteste Schwärmerin in mir sehen, ich habe doch die feste Überzeugung, daß in nicht zu ferner Zeit die große Mehrheit zur Erkenntnis der Wahrheit durchgedrungen sein wird, wie ich zu ihr durchgedrungen bin.

So behaupte ich denn also kühn und frei, daß die einzige Hoffnung des Menschengeschlechts auf Befreiung von allen Fesseln und eingehenden Verhältnissen darin besteht, die idealen Fähigkeiten in sich heranzubilden, zu pflegen, damit sie zur höchsten Entfaltung gelangen. Diese Fähigkeiten enthalten die Anwartschaft auf alles Angenehme und Schöne im Dasein, auf Wohlstand, Glück, Gesundheit und langes Leben. Und nur, indem wir uns furchtlos einschiffen, um den unbegrenzten Ozean des Idealen zu befahren, können wir erlöst werden von den schrecklichen Zuständen, die jetzt noch die Welt zu einer Bastille und jeden Menschen zu einem Gefangenen machen, der in Ketten liegt, die an den Boden seines Kerkers festgeschmiedet sind und jede Bewegung verhindern.

Hiermit bezeuge ich es, daß auch ich einst in solchen Ketten geschmachtet habe, daß ich aber diese Fesseln sprengte und nun längst in einem weiten freien Raum atme, wo mir weder Armut noch die Furcht davor jemals nahen kann. Ich fordere alle Mächter der Finsternis heraus, mich je wieder arm zu machen und in Ketten zu legen oder die Furcht vor Not und Sorgen in mein Herz zu pflanzen. Keiner Macht des Weltalls kann das jemals gelingen. Sobald du aufhörst, dem Gelde zu dienen, fängt es an, dir zu dienen. Und diese Macht entspringt einer Erkenntnis des Geistes in seiner höheren Ent-

wickelung, wie sie durch die idealen Fähigkeiten zum Ausdruck gelangt. Diese Fähigkeiten befreien uns in der Tat von Knechtschaft und Banden, aber erst nachdem wir zur Erkenntnis ihrer Macht gelangt sind.

Diese Worte sind nicht übertrieben, und sie beziehen sich auch nicht auf geistigen Reichtum, sondern auf Geld und Geldeswert, auf elegante Umgebung und den Besitz schöner Dinge.

Bevor wir aber zu solchem Reichtum gelangen können, ist es notwendig, das erhabene Gesetz, das ihn heranzieht, voll und ganz zu verstehen. Ein derartiges Verständnis geht uns aber nicht über Nacht ohne Mühe auf. Es ist das Resultat gewissenhafter Studien und tiefer Versenkung des Geistes in diesen Gegenstand.



Extravaganzen des Gemüts.

Von W. W. Atkinson.

Mißbrauche niemals deine Kraft! Vergeude deine Energie nicht! Hüte dich davor, ein Gemüts-Verschwender zu werden!

Wie viele von euch haben Kraft und Energie in Gestalt von Tränen über einen der Fantasie eines euch gleichgültigen Individuums entsprungenen Roman oder über ein Bühnenwerk vergeudet, und wenn dann im wirklichen Leben ein Fall eintrat, der an euer Mitgefühl und eure Hilfe appellierte, regte sich nichts in euch, da ihr euch eben vorher verausgabt hattet. Ihr habt eure Liebe an Hunde und Katzen verschwendet und behieltet keine wärmere Empfindung für eure Mitmenschen übrig. Ein unbedeutender Kummer veranlaßte euch, eure Energie in verzweiflungsvollem Jammern aufzubrauchen, und kam dann ein wahrhaft großes Leid, das zu tragen eure ganze Seelenkraft erforderte, dann fand es euch unfähig, ihm standzuhalten; es schmetterte euch total zu Boden. In bezug auf Reservekraft sind viele unter euch Bankerotteure!

Mancher wird behaupten wollen, daß eine Natur, die in Gefühlserregungen schwelgt, mit einem sehr reichen Gefühlsleben ausgestattet und daher auch jederzeit fähig sei, sich zu äußern. Ebenso würde eine solche sensitive Seele stets bereit sein, der Menschheit große, selbstlose Opfer zu bringen. Weit gefehlt! Auf Menschen, die bei dem geringsten Anlaß von „Gefühl“ übersprudeln, darf man sich in Zeiten wirklicher Not nicht verlassen. Sobald ihr Mitgefühl sich praktisch betätigen soll, ist es gänzlich von nichtigen Dingen absorbiert, und kein Interesse, keine Kraft sind vorhanden. Viele Leute glauben, wenn sie ihre Sympathie, ihr Mitleid in einem Wortschall und Tränenstrom äußern, mehr als genug getan zu haben, das Leid des andern zu lindern. Wie irrig das ist, ahnen diese naiven Menschen kaum. Gewöhnlich sind es die, aus deren Munde kein unnötiges Wort kommt und die man oft für hart und gefühllos verschreit, die in Wahrheit und in der Tat helfen und trösten. Ihre Hilfe und ihr Trost sind praktischer Art und daher allein wertvoll.

In einer verkehrsreichen Straße sieht man eine Menschenansammlung. Ein armer Mann ist überfahren worden und liegt schwer verletzt auf dem Pflaster. Die Leute reden laut und erregt hin und her. Jeder beteuert in vielen Worten lebhaft sein Mitleid, und selbst Tränen fließen aus weiblichen Augen. Eben soll der Verunglückte aufgehoben und ins Spital transportiert werden, als ein bis dahin schweigsam im Hintergrunde gebliebener, einfacher Arbeiter vortritt. Indem er ein Dreimarkstück aus der Tasche zieht, ruft er: „Ich bekunde mein Mitleid durch diesen Taler, der für die bessere Pflege des armen Teufels verwendet werden kann. Wer legt dazu?“ Es dauerte nicht 30 Sekunden, da hatte sich die Menge verlaufen, der Taler aber keinen Gefährten erhalten. Allein glitt er in eine Tasche des zerlumpten Rockes, den der Verletzte trug. So manches andere Beispiel für die ganz überflüssigen und keinem menschlichen Wesen Vorteil bringenden Äußerungen von Gefühlen könnten angeführt werden, die dann eine Herzensleere zurückließen, sobald es galt, sich praktisch zu betätigen.

Achte auf deine geistige Haltung und behalte die Zügel, mit deren Hilfe dein Gefühlsleben dirigiert wird, fest in der Hand. Es soll damit aber keineswegs gesagt sein, daß du dich äußerlich jederzeit kalt und gleichgültig zeigen sollst. Sei freundlich, liebenswürdig, rücksichtsvoll, doch lasse deine Empfindungen nie mit dir durchgehen. Empfindungen sind sehr wohl angebracht, so lange du die Herrschaft über sie behältst; sie vernichten dich hingegen physisch und moralisch, wenn du ihnen die Gewalt über dich einräumst. Sei Herr über deine Gefühle, aber ernie-

drige dich niemals zu ihrem Sklaven. Beherrsche deine Stimmungen, übe dich in der Selbstbeherrschung: Starke Naturen haben ihre Gefühle und Launen stets unter Kontrolle — daher ihre Stärke. Fange damit an, deine Neigung dich leicht um etwas zu grämen, zu meistern. Bist du Herr über dies Gefühl, dann übe dich in der Beherrschung eines andern, usw. Erlaube nicht jeder vorübergehenden Gefühlsbrise, dein Gleichgewicht zu erschüttern. Behaupte dich und spare deine Kraft für würdige Gelegenheiten auf.

Bist du tatsächlich imstande, ein besseres Buch zu schreiben, eine bessere Predigt zu halten, eine bessere Mausefalle zu konstruieren als dein Nachbar, dann errichte dein Haus getrost im fernsten Walde; die Welt wird sich einen Weg zu dir bahnen! Emerson.



Krieg!

Von Hügel zu Hügel er nach mir schlich,
Er lauert' mir auf bei Tag und bei Nacht;
Doch kannt' ich nicht ihn, und er haßte nicht mich,
Nicht ihm und nicht mir war von Nutzen die Schlacht.

Ich richtete mein Geschoß auf sein Herz,
Sein Blut, das färbte die Erde so rot;
Meine Kugel brachte ihm bitteren Schmerz,
Sie jagte ihn allzufrüh in den Tod. —

Sie lag ihm nun wohlverwahrt in der Brust
Und flog doch durch's Meer und Berge hinan
Ins Herz eines Weib's, das von mir nichts gewußt,
Das niemals mir etwas zuleide getan! —

Nachgedichtet von R. Ritter.



Der Wert und die Bedeutung großer Menschen.

Aus dem herrlichen Werke R. W. Emersons „Repräsentanten der Menschheit" (übersetzt von Dr. Karl Federn, Verlag von Otto Hendel, Halle a. S.) entnehmen wir folgende fesselnde und bemerkenswerte Ausführungen:

Der Glaube an große Menschen ist uns angeboren. Wenn die Gespielen unserer Kindheit sich plötzlich als Helden und ihr Stand sich als königlich offenbaren würden, es würde uns nicht überraschen. Alle Mythologie beginnt mit Halbgöttern, alles, was sie umgibt, ist von Hoheit und Poesie erfüllt; weil alles von ihrem Genius beherrscht wird. In den Legenden der Gautama aßen die ersten Menschen die Erde und fanden sie von köstlicher Süße.

Die Natur scheint für die vorzüglichen da zu sein. Die Welt wird durch die Wahrhaftigkeit guter Menschen erhalten: sie sind es, die die Erde gesund und heilsam machen. Alle, die mit ihnen lebten, fanden das Leben froh und nahrhaft. Nur durch unseren Glauben an die Gemeinschaft mit solchen Menschen wird das Leben süß und durch sie erträglich; und wir richten es stets so ein, daß wir wirklich oder im Geiste mit denen leben, die größer sind als wir. Wir nennen unsere Kinder und Länder nach ihren Namen. Ihre Namen sind in die Worte der Sprache verwoben, ihre Werke und Abbilder sind in unseren Häusern, und jedes Ereignis des Tages ruft eine Anekdote aus ihrem Leben ins Gedächtnis.

Die Suche nach großen Menschen ist der Traum der Jugend und die ernsteste Aufgabe des Mannesalters. Wir reisen nach fernen Landen, um ihre Werke zu finden, wenn möglich einen Blick auf sie zu erhaschen. Aber statt dessen werden wir mit gewöhnlichen Glücksgütern abgespeist. Man sagt, die Engländer seien praktisch, die Deutschen gastfreundlich; in Valencia sei das Klima zum Entzücken, und in den Bergen von Sacramento gäbe es Gold für den, der es sucht. Ja, aber ich reise nicht, um bequeme, reiche und gastfreundliche Leute, oder einen klaren Himmel, oder Barren, die mehr kosten, als sie wert sind, zu finden. Doch wenn es einen Magnet gäbe, der nach den Ländern und Häusern wiese, in denen die Menschen leben, die innerlich reich und mächtig sind, ja dann würde ich alles, was ich habe, verkaufen und mich heute noch auf den Weg machen.

Die ganze Rasse lebt von dem Kredit dieser einzelnen. Der Umstand, daß der Mann in der Stadt lebt, der die Eisenbahn erfunden, hebt das Ansehen aller Bürger. Und die bevölkertsten Länder, denen solcher Reichtum fehlt, sind ekel wie belebter Käse, wie Ameisenhaufen oder Flöhe, — je mehr, desto ärger.

Unsere Religion ist nichts als die Liebe und der Kultus dieser Schutzheiligen. Die Götter der Fabel sind die leuchtenden Augenblicke aus dem Leben großer Menschen. Wir alle gießen unsere Gefäße nach einer Form. Unsere ungeheueren Gotteslehren, unser Judaismus, Christismus, Buddhismus, Mahometismus, sie sind die notwendigen Resultate der architektonischen Arbeit des Menschengeistes. Der Geschichtsforscher gleicht einem Mann, der in ein Warenhaus eintritt, um Tücher oder Fußteppiche zu kaufen. Er bildet sich ein, er habe einen neuen Artikel bekommen. Wenn er in die Werkstätte blicken würde, würde er entdecken, daß sein neuer Stoff dieselben Schnörkel und Rosetten trägt, die sich schon auf den Innenwänden der Pyramiden von Theben finden. Unser Deismus ist nur die geläuterte Idee des menschlichen Geistes selbst. Der Mensch kann nichts anderes malen, schaffen, denken, als den Menschen. Er muß glauben, daß alle die großen, materiellen Elemente aus seinem Geiste den Ursprung nehmen. Und unsere Philosophie findet stets nur ein Grundwesen, sei es geeint oder verteilt.

Wenn wir nun daran gehen, die Dienste zu untersuchen, welche wir von anderen überhaupt empfangen können, so müssen wir uns vor allem vor den Gefahren der modernen Philosophie hüten und ganz unten anfangen. Wir dürfen nicht gegen die Liebe ankämpfen und nicht die substantielle Existenz der anderen Menschen überhaupt leugnen. Ich weiß nicht, was uns sonst zustoßen könnte. Ein guter Teil unserer Stärke ist eine soziale. Unsere Neigung für andere schafft eine Art von Vorteil oder Erwerb, den nichts ersetzen kann. Ich kann manches durch einen anderen tun, was ich nicht selbst tun kann. Ich kann einem anderen Dinge sagen, die ich vorher mir selbst nicht hätte sagen können. Andere Menschen sind die Linsen, durch welche wir in unserem eigenen Geiste lesen. Jeder Mensch sucht diejenigen auf, die in der Qualität von ihm verschieden und die besten ihrer Art sind; das heißt: er sucht andere Menschen, und zwar gerade die andersten. Je stärker die Natur eines Menschen ist, desto stärker ist ihre Reaktion. Wir wollen die Qualität rein haben. Die kleinen Talente wollen wir lassen. Ein Hauptunterschied zwischen den Menschen liegt darin, ob sie ihre eigenen Aufgaben erfüllen oder nicht. Der Mensch ist die edle endogenetische Pflanze, die gleich der Palme von innen nach außen wächst. Seine eigensten Aufgaben, die allen anderen unmöglich sein mögen, löst er schnell und spielend. Es ist dem Zucker leicht, süß zu sein, und dem Salpeter leicht, salzig zu schmecken. Wir geben uns oft eine unglaubliche Mühe, mit Fallen und Gruben und Hinterhalten das zu erjagen, was ganz von selbst in unsere Hände fallen muß. Ich halte den für einen großen Mann, der eine höhere Gedankensphäre bewohnt, zu welcher andere sich nur mühsam und mit Schwierigkeiten emporheben können; er braucht nur die Augen zu öffnen, um die Dinge in ihrem wahren Lichte und in bedeutenden Beziehungen zu sehen, während sie beständig ärgerliche Korrekturen vorzunehmen und auf zahlreiche Fehlerquellen ein wachsames Auge zu halten genötigt sind. Der Dienst, den er uns erweist, ist von gleicher Natur. Einem schön gestalteten Menschen kostet es keine Mühe, sein Bild unserem Auge einzuprägen — und was für eine herrliche Wohltat erweist er uns damit; und keine größere Mühe kostet es der weisen Seele, an-

dere ihre Weisheit mitgenießen zu lassen. Jeder kann sein Bestes leicht tun. „Peu de moyens, beaucoup d'effet". Der ist groß, der das, was er ist, von Natur aus ist und uns nie an andere erinnert.

Aber er muß eine uns verwandte Natur sein und unserem Leben irgend eine Aussicht auf Erklärung eröffnen. Ich kann nicht immer sagen, was ich gerade wissen möchte; aber ich habe bemerkt, daß es Menschen gibt, die durch ihren Charakter und ihre Handlungen Fragen beantworten, die zu stellen ich nicht genug Geschick besitze. Mancher beantwortet Fragen, die keiner seiner Zeitgenossen stellte, und die Folge für ihn ist Isolierung. Die vergangenen und vergehenden Religionen und Philosophien beantworten manche andere Frage. Gewisse Leute berühren uns wie reiche Möglichkeiten, die dennoch unfähig sind, sich selbst oder ihrer Zeit zu helfen — das Spiel irgend eines Triebs vielleicht, der die Luft bewegt, entsprechen sie unserem Bedürfen nicht. Aber die Großen sind nah; und wir erkennen sie, wenn wir sie sehen. Was gut ist, ist wirksam und zeugungskräftig und schafft sich Raum, Nahrung und Bundesgenossen. Ein guter Apfel gibt Samen, ein Bastard nicht. Wenn ein Mann auf seinem Platze ist, wirkt er aufbauend, fruchtbar und magnetisch; Heere erfüllt und schwellt er mit seinen Absichten, und so werden sie vollstreckt. Der Strom schafft sich seine eigenen Ufer, und jede berechtigte Idee schafft sich ihre eigenen Kanäle, ihre Begrüßung —ihre Ernten zur Nahrung, Institutionen zu ihrem Ausdruck, Waffen zum Kämpfen und Jünger, sie zu erklären. Der wahre Künstler hat den Planeten zum Piedestal, der Abenteurer hat nach Jahren des Ringens keinen Boden, der breiter wäre als seine Schuhe.

Unser gewöhnliches Reden kennt zwei Arten des Nutzens oder der Dienste, welche höherstehende Menschen uns erweisen. Unmittelbares Geben ist dem frühen Glauben der Menschen erwünscht; unmittelbares Geben materieller oder metaphysischer Hilfe, wie Gesundheit, ewige Jugend, scharfe Sinne, Heilkunst, Zauberkunst und die Gabe der Prophezeiung. Der Knabe glaubt, es gäbe Lehrer, die ihm Weisheit verkaufen können. Kirchen glauben an solche wundersame Verdienste, die dem und jenem zugeschrieben werden. Aber bei strenger Prüfung können wir nicht viel direktes Nützen entdecken. Der Mensch ist endogenetisch, und die Erziehung ist seine Entfaltung. Alle Hilfe, die wir von anderen haben können, ist eine mechanische im Vergleich zu den Entdeckungen der Natur in uns selbst. Was wir so lernen, das ist ein Entzücken beim Tun, und seine Wirkung bleibend. Alle wahre Ethik ist zentral und geht von der Seele nach außen. Alles Geben ist den Weltgesetzen zuwider. Anderen dienen, heißt uns selbst dienen. Ich muß mich selbst absolvieren können. „Kümmere dich um deine eigenen Sachen" sagt der Geist; „Tor, willst du dich in die Sache der Himmel mengen oder in die anderer Leute?" — So bleibt uns denn nur ein indirekter Nutzen übrig. Die Menschen haben eine bildliche oder repräsentative Natur und nützen uns auf geistigem Wege. Behmen und Swedenborg sahen, daß alle Dinge Symbole und Repräsentanten seien. Auch die Menschen sind Repräsentanten, erstens von Dingen und zweitens von Ideen.

Gleichwie Pflanzen die Mineralien in Nahrungsstoffe für Tiere umwandeln, so verwandelt jeder Mensch die Rohmaterialien der Natur zu menschlichen Zwecken. Die Entdecker des Feuers, der Elektrizität, des Magnetismus, des Eisens, des Bleies, des Glases, der Leinwand, Wolle und Seide, die Erfinder der Werkzeuge, die Schöpfer des Dezimalsystems, der Geometer, der Ingenieur, der Musiker — bereiten jeder nach seiner Weise einen bequemen Pfad für alle durch unbekannte und unmögliche Wirrnisse. Jeder Mensch ist durch eine geheime Sympathie mit irgend einem Gebiete der Natur verwandt und wird der Agent und Dolmetsch derselben: so Linnaeus der des Pflanzenreiches, Huber der der Bienen, Fries derjenige der Flechten, Van Mons der Birnen, Dalton der Atomgesetze, Euklides der Linien, Newton der unendlichen und veränderlichen Größen.

Jeder Mensch ist gleichsam ein Zentrum für die Natur, von dem aus verbindende Fäden durch alles Feste und Flüssige, Materielle und Elementare laufen. Die Erde dreht sich, und jede Scholle und jeder Stein passiert den Meridian: so hat jedes Organ, jede Funktion, jede Säure, Krystall und Staubkorn seine Beziehung zum Menschenhirn. Oft wartet es lange, aber es kommt an die Reihe. Jede Pflanze

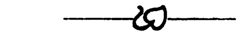
hat ihren Parasiten, und jedes erschaffene Ding seinen Liebhaber und Dichter. Schon ist dem Dampf, dem Eisen, dem Holz, der Kohle, dem Magnet, dem Jod, dem Korn und der Wolle ihr Recht zuteil geworden; und doch wie wenig Materialien hat unsere Kraft und Kunst bisher zu verwerten gewußt! Die Mehrzahl der Geschöpfe und Eigenschaften liegen noch im Verborgenen und warten. Es ist, als ob ein jedes wie die bezauberte Prinzessin im Märchen des bestimmten menschlichen Befreiers harren würde. Jedes muß entzaubert werden und in menschlicher Gestalt ans Tageslicht treten. In der Geschichte der Entdeckungen scheint jede reife und verborgene Wahrheit sich selbst ein Hirn gemodelt zu haben. Es muß ein Magnet in Gilbert, Swedenborg oder Oersted Mensch geworden sein, ehe der Geist der Menschheit seine Kräfte kennen und würdigen lernt.

Wenn wir uns auf die nächstliegenden Vorteile beschränken, so finden wir eine ernste Anmut in den mineralischen und botanischen Reichen, die sich in den höchsten Augenblicken als der Reiz der Natur offenbart, — das Glitzern des Speeres, die Sicherheit der chemischen Affinität, die unfehlbare Gewißheit der Winkel. Licht und Dunkel, Hitze und Kälte, Hunger und Nahrung, Süßes und Bitteres, Festes, Flüssiges und Gase kreisen um uns in einem Kranze von Wonnen und täuschen uns in ihrem gefälligen Kampfe über den Tag hinweg. Jeden Tag wiederholt das Auge das erste Lob, das den Dingen gespendet ward: „Und Er sah, daß sie gut waren". Wir wissen, wo sie zu finden sind, und wir schätzen ihr Spiel nur noch höher, sobald wir einige Erfahrungen mit den anspruchsvolleren Rassen gemacht haben. Aber wir haben auch ein Anrecht auf höhere Vorteile. Der Wissenschaft fehlt etwas, so lange sie nicht vermenschlicht ist. Die Logarithmentafel ist eine Errungenschaft, aber das lebendige Spiel der Logarithmen in der Botanik, Musik, Optik und Architektur ist noch ganz etwas anderes. Und es gibt Fortschritte für die Kunst der Zahlen, für Anatomie, Architektur und Astronomie, die wir uns nicht hätten träumen lassen, sobald sie zum Leben emporsteigen und uns im Gespräch, in Persönlichkeiten und Politik wieder begegnen.

Aber das kommt später. Wir sprechen vorläufig nur von dem, was wir von ihnen in ihrer eigenen Sphäre erkennen, und von der Weise, in der sie ein Genie auszusuchen, zu faszinieren und anzuziehen scheinen, sodaß es sich sein ganzes Leben lang mit einem einzigen Gegenstande beschäftigt. Die Möglichkeit einer Erklärung liegt in der Identität des Beobachters mit dem Beobachteten. Jeder materielle Gegenstand hat seine himmlische Seite; jeder wird, indem er den Weg durch die Menschheit nimmt, in die geistige und unvergängliche Sphäre emporgehoben, wo er eine ebenso unzerstörbare Rolle spielt wie alles andere. Und zu diesen ihren Endzielen steigen alle Dinge unaufhörlich empor. Die Gase verdichten sich zum festen Gewölbe, das chemische Gemenge wird zur Pflanze und wächst, wird zum Quadruped und schreitet, wird zum Menschen und denkt. Aber die Wählerschaft bestimmt auch das Votum des Repräsentanten. Er ist nicht nur ihr Repräsentant, er hat selbst teil an ihr. Nur vom Gleichen kann das Gleiche erkannt werden. Der Grund, daß er von ihnen etwas weiß, liegt darin, daß er von ihnen ist: er ist ja eben erst aus der Natur herausgetreten, er war eben erst noch ein Teil des Dinges, das er heute erforscht. Belebtes Chlor weiß vom Chlor, und Fleisch gewordenes Zink vom Zink. Ihre Qualitäten bestimmen seinen Lebenslauf; und er kann ihre Kräfte mannigfach enthüllen, weil er aus ihnen zusammengesetzt ist. Der Mensch, aus dem Staube der Welt geschaffen, vergißt seinen Ursprung nicht; und alles, was heute noch leblos liegt, wird eines Tages sprechen und denken. Die unoffenbarte Natur wird noch all ihre Geheimnisse enthüllen müssen. Können wir nicht sagen, daß die Quarzfelsen zu Molekülen ungezählter Werners, von Buchs und Beaumonts zerstäuben werden; und daß das Laboratorium der Atmosphäre, ich weiß nicht was für einen Berzelius und Davys aufgelöst enthält?

So sitzen wir am Feuer und legen unsere Hand an die Pole der Erde. Diese Quasi-Allgegenwart leistet für die Schwäche unseres Zustandes Ersatz. An einem jener himmlischen Tage, an welchen Erde und Himmel einander begegnen und schmücken, scheint es Armut zu sein, daß wir nur ein Leben zu genießen haben, wir wünschten uns tausend Häupter und tausend Körper, um seine unendliche Schönheit an vielen Orten zugleich und in zahl-

losen Weisen feiern zu können. Ist dies nur ein Spiel der Phantasie? Wahrlich, in allem Ernste, unser Dasein wird vervielfacht durch diejenigen, die für uns geschafft haben. Und wie leicht wir ihre Arbeiten uns aneignen! Jedes Schiff, das nach Amerika kommt, hat seine Karte von Kolumbus erhalten. Jeder Roman ist ein Schuldner Homers. Jeder Zimmermann, der den Hobel zum Glätten benutzt, borgt vom Geiste des vergessenen Erfinders. Das Leben ist ringsumher mit einem Zodiakus von Kenntnissen umgürtet, den Beiträgen von Menschen, die gestorben, um ihren Lichtfunken an unseren Himmel zu fügen. Der Ingenieur, der Händler, der Jurist, der Arzt, der Moralphilosoph und der Theologe, und jeder, der irgend ein Maß von Kenntnissen erwirbt, wird einer von denen, welche die Längen und Breiten auf der Karte unseres Lebenszustandes ergründen und einzeichnen. Diese Pfadfinder sind es, die uns auf allen Seiten bereichern. Wir müssen das Areal des Lebens erweitern und unsere Beziehungen vermehren. Und wir gewinnen mindestens ebensoviel, wenn wir eine neue Eigenschaft der alten Erde, wie wenn wir einen neuen Planeten entdecken.



Idealisierende Kräfte.

Von Mary N. Brown.

Wir alle müssen etwas haben, was unser Leben verschönt und idealisiert. Wissenschaft, Dichtkunst, Musik, Malerei und Skulptur — alle haben im Aufbauen unserer Ideale ihre Mission zu erfüllen. Zuerst aber ist es notwendig, daß in uns der intensive Wunsch lebt, das Wahre, das Gute und das Schöne schätzen zu können, nicht in der körperlichen Form, sondern sozusagen in der Seele dieser Begriffe. Mit anderen Worten, wir müssen das Gesetz, den Geist des Wahren, Guten und Schönen erkennen und würdigen lernen. Unser Ideal ist nichts anderes als unsere Konzeption von dem, was das Leben nach unserer Meinung für uns sein sollte; es ist unsere Anschauung vom Leben. Wir fangen unser Leben damit an, nach diesen Dingen in materieller Weise zu suchen; wenn wir aber die gewonnenen Ideen begreifen, analysieren und kritisieren, bilden wir uns Stufen, auf denen wir zu höherer Entwickelung emporgelangen. Ein Kreis schließt sich, damit immer wieder ein anderer beginnen kann. Eine der besten Methoden, eine Idee zu verstehen, ist die, sie als lebende Verkörperung in einem uns teueren Menschen zu erblicken. Dann sehen wir die volle Macht und das Resultat jenes Begriffes in das Praktische übertragen. Sind wir dabei, mit Meißel oder Pinsel ein Kunstwerk herzustellen, so werden wir sicher mit ganzer Seele darauf sinnen, es so lebenswahr und schön wie nur möglich zu gestalten. Keine Mühe wird uns zu viel sein, jede Idee, die uns kommt, werden wir zur Ausführung bringen; und da stets eine die andere verdrängt, wird manche Kontur, manche Linie, manche Farbenwirkung an unserem Werk immer von neuem verändert werden, ehe wir unsere Arbeit als vollendet betrachten. Oft mag es uns kaum bewußt sein, daß wir einem bestimmten Ideal nachstreben, und doch, wie der Stern von Bethlehem schwebt es beständig vor uns her. Sehr oft müssen wir die Arbeit des gestrigen Tages wieder vernichten, um im Sinne des heutigen Tages etwas Besseres zu schaffen. In der Anordnung des Naturgesetzes betreffs unseres geistigen Wachstums durch unsere Ideale liegt nichts Zufälliges. Wir steigen auf den Stufen unseres getöteten niederen Selbst zu höheren Dingen empor. Das Gute, Wahre und Schöne gedeiht in uns durch die Vernichtung unserer niederen Triebe, unseres illusorischen, falschen „Ich". Wie George Mc. Donald sagt, führen alle Türen, durch die man nach innen zum Sitz des Höchsten gelangt, von außen aus Kleinheit und Unrecht heraus. Was nun die idealisierenden Kräfte, Wissenschaft, Musik, bildende Kunst und Poesie betrifft, so scheinen sie unvereinigt zu sein und doch sind sie alle Eines, wenigstens in ihrer Grundessenz, der Liebe, dem Gesetz der Kundgebung. Die bildenden Künste verleihen uns Verständnis für das Schöne, Poesie macht uns liebend und warmherzig. Wordsworth nennt die Dichtkunst „den Atem und den feineren Geist des Wissens." Coleridge erklärt die Poesie für „den Duft und die Blüte alles menschlichen Wissens, aller edleren Gedanken und Passionen." Was ist Poesie eigentlich? Sie ist die Stimme der Seele, sie ist Prophezeiung, sie ist ein vollerer, freierer Zustrom des Unendlichkeitsgesetzes, der Liebe. Dem Poeten ist es gegeben, Dinge zu offenbaren, die unsichtbar, die ewig sind. Wir sind imstande, durch ihn die Seele der Natur zu sehen, die das unsichtbar

wirkende Gesetz, die Liebe ist. Die Wissenschaft dagegen sieht den Intellekt, das sichtbare Gesetz. Worin besteht der wahre Zweck eines Ideals? Es soll uns mehr dem Geist der Liebe, Gott, ähnlich machen und uns befähigen, Eins mit ihm zu werden. Nichts ist eigentlich praktischer als ein ideales Leben, so paradox das auch klingen mag. Das ideale Leben stellt unablässig Anforderungen an uns und spornt uns an, weiterzustreben. Wir lernen es, mit dem höheren Selbst Fühlung zu bekommen; wir lernen es, wie wir sein und handeln sollen, und was mit dem niederen Selbst vernichtet und ertötet werden muß, bis die Sprache der Seele siegesgewiß verkünden kann: „Ich bin das, was ich sein wollte!" Wie bekannt sein dürfte, geht man beim Besteigen der Hochalpen folgendermaßen vor: Der Führer haut eine Stufe aus, auf der die Füße des Fremden, der sich ihm anvertraute, Halt finden können. Dann wird etwas höher eine weitere Stufe ausgehauen und der Fremde klimmt zu dieser hinauf. So geht es fort, bis der Gipfel erreicht ist. So setzen auch wir unsere Füße in die von der Lebenserfahrung für uns ausgehauenen Stufen und halten an der Wahrheit fest, die uns durch jede neue Stufe zu teil wird. Auf diese Weise gelangen wir sicher auf unserem Lebenspfade vorwärts und hinan, bis wir die Spitze des Berges erreicht haben, di für alle Ewigkeit in Licht und Klarheit gebadet ist.

„Ich würde nie einen Mann zu meinen Freunden zählen wollen, der ganz unnötigerweise absichtlich einen Wurm zertritt." Cowper.

„Ein wahrhaft grosser Geist wird in kühner, tapferer Weise exzentrisch sein und stets den gebahnten, von aller Welt benutzten Weg verachten. Er wandelt seine eignen Pfade." Goldsmith.

Das Wirken der Gesellschaft für psychische Forschung in London.

Von W. T. Cheney.*)

VIII.

Erscheinungen bei Todesfällen.

Wir geben nachstehend noch einige weitere Beispiele von Erscheinungen, die zur Zeit des Todes der betreffenden Person gesehen wurden und über die der Wahrnehmende sofort schriftliche Anmerkungen in bezug auf Datum und Stunde machte.

Der folgende Fall ereignete sich im Jahre 1876. Mr. Lloyd aus Birmingham berichtete ihn der Gesellschaft unter Vorlegen durchaus glaubwürdiger Dokumente. „Ich befand mich," schreibt Mr. L., „in Indien, als ich eines Nachts erwachte und meinen in England zurückgelassenen Vater vor meinem Bett stehen sah. Die Gestalt machte auf mich einen außerordentlich tiefen Eindruck. Sie schien völlig lebenswahr und trug einen grauen Anzug, wie ihn mein Vater mit Vorliebe wählte. Von den Lippen, des dicht an meinem Bett stehenden Mannes kamen die Worte: „Leb' wohl, Jim, ich werde dich nicht mehr wiedersehen." Am andern Morgen erzählte ich einem Kameraden — ich stand bei einem englischen Regiment in Mhow in der Präsidentschaft Bombay — von meinem nächtlichen Erlebnis und schrieb mit Kreide an die Wand über meinem Bett Datum und Zeit der Erscheinung auf. Einen Monat später empfing ich einen Brief von Hause, in welchem man mir den Tod meines Vaters mitteilte. Er war in der Nacht desselben Tages, am 9. November 1876, gestorben und in Saltley beerdigt worden."

* * *

Einen ungemein interessanten und merkwürdigen Fall erfuhr die Gesell-

*) Siehe Seite 463—467, 517—522, sowie 552—554.

schaft von einer ebenfalls in Indien lebenden Dame, einer Mrs. Adeline Baldwin. Die Gattin des Society-Präsidenten, Professors Henry Sidgwick, untersuchte die Einzelheiten dieses Beispieles persönlich auf das sorgfältigste. Mrs. Baldwin erzählt: „Ich war die Lieblingsnichte eines in Mirzapore lebenden Onkels. Wir beide hatten den Pakt geschlossen, daß der, der zuerst von uns sterben würde, dem anderen erscheinen sollte, wenn so etwas überhaupt möglich wäre. Diese Verabredung trafen wir im Jahre 1860, als ich jung verwitwet zum Besuch bei meinem damals in Camareah wohnenden Onkel weilte. Im Dezember 1863 (ich hatte mich wieder verheiratet und lebte in Amritsur) saß ich eines Morgens gegen 4 Uhr mit meinem Baby im Arm, aufrecht im Bett. Plötzlich sah ich an der gegenüberliegenden Wand ein Sofa stehen, wie es sich im Wohnzimmer meiner nach Mirzapore übergesiedelten Verwandten befand. Und dann erblickte ich auf dem Sofa ganz deutlich die Gestalt meines Onkels, der im Sterben zu liegen schien. Sein Kammerdiener und die Zofe meiner Tante gingen sich begegnend an dem Sofa vorüber, sahen nach mir hin und seufzten. Ich weckte meinen Mann und schilderte ihm die eben geschaute Szene. Er fand es so merkwürdig, daß er sich sofort erhob und das von mir Gesehene notierte, indem er auch genau die Stunde anmerkte. Am selben Tage noch schrieb er an meinen Vetter in M. und erhielt umgehend die Nachricht, daß mein Onkel ganz plötzlich nach kurzem Kranksein genau zu der Zeit, in der ich ihn gesehen hatte, verschieden war. Sein Sterbelager war das betreffende Sofa gewesen und die beiden Dienstboten hatten sich im Zimmer befunden."

* * *

Ein ganz ähnlicher Fall gelangte von einer Russin, Madame Abalechew, zur Kenntnis der Gesellschaft. Diese Vision wurde von zwei Personen zu gleicher Zeit bemerkt. Die Einzelheiten bei der Erscheinung stimmten genau mit den Tatsachen überein.

* * *

Das Wirken der Society für psychische Forschung wird natürlicherweise von allen Seiten scharfer Kritik unterzogen. So tadelte man es kürzlich wieder, daß bei den Aufzeichnungen der weitaus größten Mehrzahl von Fällen obiger Art die authentischen Dokumente fehlen. Man dürfte doch wohl annehmen, daß jeder, der eine Erscheinung zu sehen glaubte, die einen wirklich nachhaltigen Eindruck auf ihn machte, sich unverzüglich hinsetzen wird, um einem nahen Angehörigen resp. Freunde brieflich Mitteilung darüber zu machen, schon um einen unzweifelhaften Beweis dafür geliefert zu haben, daß er tatsächlich etwas Ungewöhnliches erlebte, falls dann der Tod des ihm erschienenen Menschen inzwischen eingetreten ist. Die Abwesenheit solcher Schriftstücke, deren Glaubwürdigkeit niemand antasten kann, betrachtet die Kritik als einen Beweis für die Wertlosigkeit der in den Aufzeichnungen angeführten Beispiele.

Die Gesellschaft besitzt in der Tat nur in 49 von 1942 Fällen, von denen sie Kenntnis erhielt, irgend ein Schriftstück, aus dem zu ersehen ist, daß der Wahrnehmende oder eine Person, der das Erlebnis sogleich erzählt wurde, den Vorfall notierte bezw. an einen Fernweilenden schrieb, ehe man es erfahren haben konnte, daß die Erscheinung mit dem Tode des Erschienenen übereinstimmte.

Zwar nicht schriftlich, wohl aber durch unbedingt glaubwürdige Personen konnte in 214 der angegebenen Fälle nachgewiesen werden, daß der Wahrnehmende von der Vision zu einem oder dem anderen seiner nächsten Umgebung gesprochen hatte, bevor er Kunde haben konnte, ob die Erscheinung wirklich irgend welche Bedeutung hatte.

Wenn man in Betracht zieht, wie wenige dem Backfisch- oder Jünglingsalter entwachsene Menschen ein Tagebuch führen und wie viel geringer noch die Zahl derjenigen ist, die über alles Wichtigere in ihrem Leben sofort eine briefliche Mitteilung in die Welt senden, dann kann es einen doch gar nicht wundern, daß nur eine so verschwindend geringe Anzahl der angegebenen Fälle von Schriftstücken begleitet ist. Im Interesse der psychischen Forschung wäre es allerdings außerordentlich erwünscht, wenn Personen, die eine Erscheinung zu sehen vermeinen, sofort die näheren Einzelheiten zu Papier bringen und von anderen unterschreiben lassen würden.

Die meisten gebildeten Menschen sehen übrigens aus Furcht davor, ausgelacht zu werden, davon ab, über derartige Vorkommnisse in einem Briefe

Mitteilung zu machen. Sie äußern sich darüber höchstens mündlich zu Personen, mit denen sie beständig zusammen sind.

* * *

Wir wollen diesen Artikel beschließen, indem wir noch einige Fälle von Erscheinungen mit Todes-Übereinstimmung anführen, über die sofort einer anderen Person mündliche Mitteilung gemacht wurde. Jedenfalls erfolgte diese Mitteilung viel früher, als eine Nachricht von dem wirklichen Abscheiden der in der Vision erblickten Persönlichkeit zu erwarten war.

Eine Engländerin, Miss L., sah in der Frühe des 14. Juni 1885 eine Freundin an ihrem Bett, die sie in einer viele Meilen entfernten kleinen Stadt wußte, in der sie gemeinsam lebten, während sie selbst sich zurzeit in London befand. Das Gesicht der Erscheinung sah krankhaft bleich aus und die Gestalt bückte sich auf das Lager nieder, küßte die Liegende und verschwand wieder. Miss L. stellte fest, daß es zwischen 6 und 7 Uhr war. Sie erzählte dann ihrer Schwester von dem Erlebnis und fügte hinzu, daß die betreffende Freundin, als sie ihr im Mai Lebewohl sagte, zu ihr gemeint habe, ob sie wohl, falls sie inzwischen sterben sollte, im Geiste zu ihr kommen dürfe, um Abschied von ihr zu nehmen. Noch am selben Tage empfing Miß L. ein Telegramm mit der Todesnachricht.

* * *

In einem anderen von Professor Sidgwirk untersuchten Fall, berichtet Reverend Matthew Frost, ein englischer Geistlicher, daß ihm seine Großmutter eine halbe Stunde früher, als ihr Tod erfolgte, erschienen sei. Die alte Frau hatte ihm einst versichert, sie würde, sofern das möglich wäre, in ihrer Scheidestunde im Geiste bei ihm sein. Der Pastor war mit seiner Gattin zusammen, als die Erscheinung auftauchte, doch bemerkte Mrs. Frost nichts von der Vision.

* * *

Aus Petersburg ging der Society die Mitteilung zu, daß ein Kind kurz nach seinem Ableben dem fern weilenden Vater, einem Herrn D. Amos, und zugleich sieben anderen Personen erschien. Sogar ein Hund erblickte die Erscheinung, wie man aus seinem Gebaren zu erkennen glaubte.

* * *

Ferner ist ein Fall verzeichnet, in welchem ein Mr. J. H. die Gestalt eines seiner Stiefbrüder an sich vorübergehen sah. Von drei im selben Raum anwesenden rechten Brüdern des Erscheinenden gewahrte keiner die Vision, obwohl Mr. H. sie aufmerksam machte. Man rief sofort den Vater in das Zimmer, doch sah auch der nichts. Alle aber hörten ein seltsames Rascheln am Fenster. Es war um 1/23 Uhr nachmittags. Am nächsten Tage erhielt man die Kunde, daß der junge Mensch plötzlich erkrankt und genau zu derselben Stunde gestorben war.

* * *

Ein anderes Beispiel liefert eine Mrs. Edwards. Die Dame saß eines Abends mit Lektüre beschäftigt allein, als sie sich plötzlich veranlaßt fühlte, aufzublicken. Sie gewahrte eine ehemalige Schulfreundin bei sich im Zimmer, die aber schnell wieder verschwand. Von einer Erkrankung der Freundin hatte Mrs. E. keine Ahnung. Gleich darauf sprach sie zu ihrer Mutter von der Erscheinung. Nach zwei Tagen erhielt sie die Nachricht von dem Hinscheiden der ihr Erschienenen.

* * *

Von Mr. und Mrs. Henry Sims in Birmingham wurde der Society folgender Fall zur Kenntnis gebracht. Das Ehepaar befand sich in einem durch Gas hell erleuchteten Zimmer, als es ganz deutlich die Gestalt einer nahen Verwandten, die etwas außerhalb der Stadt wohnte, durch den Raum gehen sah. Der nächste Tag brachte die Botschaft von dem zur selben Zeit erfolgten Tode der Tante.

* * *

Alle hier angeführten Fälle, wie die zahlreichen in den Verzeichnissen der Gesellschaft aufgenommenen Beispiele beweisen zur Genüge, daß die Theorie von dem Zusammenhang des Erscheinens einer Person und deren Tode durchaus begründet ist. Es wäre unsinnig, wollte man hier nur von einem Zufall sprechen.

Werden diese seltsamen Geschehnisse durch das Wirken jener wundersamen Fähigkeit „Telepathie" erklärt? Jedenfalls haben wir vorläufig noch keine andere Erklärung. Vielleicht bringt die Zukunft mehr Licht in diese geheimnisvollen Vorgänge.

Von der Freiheit des Willens.

Sehr lesenswerte Betrachtungen über einen Gedanken, der seit jeher die Philosophen beschäftigt hat, finden wir in einem tiefdurchdachten Werk, das Dr. med. N. Leo unter dem Titel „Hat das Menschenleben einen Zweck?" (Verlag von W. u. S. Loewenthal, Berlin C.) herausgegeben hat.

Dr. N. Leo schreibt:

Das Tier wird meist nur von Instinkten geleitet, denen es anscheinend willenlos zu gehorchen gezwungen ist; der Mensch hat sich durch eigene Arbeit geistig über das Tier emporgehoben. Der moderne Kulturmensch besitzt keine Instinkte mehr, denen er blind und widerstandslos gehorchen müßte; ihn leitet die Überlegung, die geistige Anwendung des von ihm erworbenen Wissensbesitzes. Der aus dem Tierleben gefolgerte Grundsatz der Moral wird daher wohl die elementare Grundlage für moralisches Tun des Menschen bilden, aber auch nur die elementare Grundlage. Bei seiner in unvergleichlich weitere Kreise dringenden Wirksamkeit; bei der infolge seiner höheren Intelligenz weitreichenden Macht seines Tuns; bei der Erwägung, daß die Interessensphäre eines Menschen stets diejenige anderer Menschen bald fördernd, bald störend beeinflußt; bei den höheren Zielen, die ihm das Naturgesetz vorschreibt und bei den vermehrten Beziehungen, die zwischen ihm und Individuen gleicher Art bestehen, werden naturgemäß die Forderungen der Moral an den Menschen ganz bedeutend weiter ausgedehnte sein müssen. Bestehen doch alle Forderungen der Moral nur in einer bestimmten Regelung der gegenseitigen Beziehungen zwischen Individuen.

Vom naturgesetzlichen und logischen Standpunkt aus betrachtet, sind alle Menschen bei ihrer Geburt gleichartige und gleichwertige Individuen; die naturgesetzlich begründete Regelung ihrer gegenseitigen Beziehungen muß folglich eine für alle Menschen unterschiedslose sein — eine Wahrheit, die allgemein anerkannt, wenn auch sehr selten betätigt wird.

Aus der grundsätzlichen Gleichwertigkeit aller Menschen folgt, daß alle gleiche Rechte, aber auch, daß alle gleiche Pflichten haben.

Hiernach ist unter „Recht" eine naturgesetzlich begründete Forderung an andere zu verstehen, unter „Pflicht" das naturgesetzlich begründete Soll, eine solche Forderung zu erfüllen.

Pflichten können daher nur einem mit Selbstbewußtsein denkenden Wesen zugeschrieben werden; Rechte besitzt der Mensch im Momente seines Existenzbeginnes.

Das Recht jedes Menschen, ohne Unterschied, besteht nun darin, alle seine Funktionen zu steigern, mit anderen Worten: sich seiner Individualität gemäß körperlich und geistig aufsteigend zu entwickeln. Aber aus der Tatsache, daß alle Menschen dieses gleiche Recht in gleich großem Umfange besitzen, folgt mit logischer Notwendigkeit, daß es für keinen einzigen Menschen ein schrankenloses Recht sein kann; die Grenze für jeden einzelnen befindet sich immer dort, wo er bei Ausübung seines Rechtes diesem selben Rechte eines anderen hemmend entgegentritt, den anderen an dessen Ausübung mehr oder weniger verhindert. Der erste elementare Grundsatz der naturgesetzlichen Moral lautet daher ganz unzweideutig:

Es ist Pflicht jedes Menschen, jede Handlung zu unterlassen, die auf die körperliche oder geistige aufsteigende Entwicklung eines anderen Menschen, direkt oder indirekt, schädigend einwirkt.

Man hemmt die Entwicklung anderer jedoch nicht nur durch aktive Tätigkeit; auch das Unterlassen einer Handlung kann hierin schädigend wirken, sogar das Zugrundegehen eines anderen verursachen, und zwar tritt eine solche Schädigung immer dann ein, wenn die unterlassene Handlung im Falle ihrer Ausführung dem anderen einen Nutzen gebracht hätte in Hinsicht auf seine Entwicklung, den er aus eigener Macht sich nicht hätte verschaffen können. Der zweite Fundamentalgrundsatz der naturgesetzlichen Moral lautet daher:

Es ist Pflicht jedes Menschen, keine ihm mögliche Handlung zu unterlassen, welche notwendig ist, um die körperliche und geistige Entwicklung eines anderen zu begünstigen.

Das ist die Moral, welche die Natur lehrt; es gibt keine andere, es wird nie eine andere geben.

Wenn jedoch die moralischen Handlungen des Menschen ebenfalls, wie

die der Tiere, auf eine ihn dazu zwingende Naturmacht zurückzuführen sind, dann scheint ein Widerspruch zwischen dieser Tatsache und der anderen zu bestehen, daß ein solcher Zwang in dem Denken und Handeln der Menschen nicht beobachtet wird; denn allem Anscheine nach hängt es von unserer eigenen Wahl ab, ob wir eine Handlung ausführen oder sie unterlassen, sowie es andererseits ein überflüssiges Verlangen wäre, wir sollten das tun, was zu tun wir ohnehin gezwungen sind. In der Tat empfindet es jeder als eine unleugbare Wahrheit, daß er die Fähigkeit besitzt, irgend eine bestimmte Handlung nur dann zu vollführen, wenn er durch Gründe, nicht aber durch einen Naturzwang, dazu bewogen werde und er hat die feste Überzeugung, daß ihm in jedem einzelnen Falle die Möglichkeit bleibe, eine Handlung zu unterlassen, wenn er nur „wollte", und daß keine Macht ihn zu ihrer Verübung zwingen könnte, wenn er „nicht wollte".

Das scheint vielen ein genügender Beweis dafür, daß der Mensch „Freiheit des Willens" besäße; aber es kommt darauf an, was man unter Willensfreiheit versteht.

Philosophen bezeichnen als freien Willen einen solchen, der weder durch Ursachen, noch durch Beweggründe, sondern nur durch sich selbst bestimmt wird. Nun kann man dreist behaupten, daß ein derartiger freier Wille nicht existiert, denn er widerspricht der genauen Erfahrung aller Menschen, welche mit absoluter Gewißheit bewahrheitet, daß niemals ein Willensakt von einem denkenden Menschen ausgeht, dem nicht ein Motiv zu Grunde läge.

Der Monismus behauptet, der Mensch besäße überhaupt keinen Willen, und was man so nenne, sei nur ein trügerischer Schein. Denn jede Handlung eines Menschen sei die notwendige Wirkung mechanischer Ursachen und, obgleich wir zu all unserem Tun und Lassen mechanisch gezwungen würden, werde der Schein, als würde wir von unserem Willen geleitet, dadurch erzeugt, daß wir uns dieses mechanischen Zwanges nicht bewußt werden; der Mensch sei, kurz gesagt, auch in seelischer Hinsicht nichts mehr als eine lebende Maschine. Daß der Monismus trotzdem das Verlangen an den Menschen stellt, sich durch eigenes Bemühen zu vervollkommen, und daß er ihn für sein Tun und Lassen verantwortlich sein läßt, ist ein Widerspruch, der kein günstiges Licht auf monistische Logik wirft.

Unterzieht man die Tätigkeit der Tiere und eines menschlichen Säuglings einer vergleichenden Betrachtung, dann ergibt sich, daß jede ihrer Tätigkeiten, die wir als Willensakte anzusehen pflegen, stets durch einen naturgesetzlich wirkenden Trieb oder Drang hervorgerufen werden, ein bestimmtes, von ihnen empfundenes Bedürfnis zu befriedigen. Die Befriedigung eines Bedürfnisses wird von ihnen als angenehm, die Nichtbefriedigung als unangenehm empfunden, und die Vorstellungen von diesen Erfahrungen bleiben als Wissensbesitz in der Seele zurück; sie wirken später als Beweggründe, das Angenehme zu tun oder aufzusuchen, das Unangenehme zu unterlassen oder zu fliehen — Tatsachen, die allgemein bekannt sind. Da jedoch der Monismus geistige Tätigkeit, mithin auch Vorstellungen, für identisch mit mechanischen Hirnbewegungen erklärt, darf er, seinem Dogma entsprechend, auch keinen Unterschied machen zwischen Beweggründen und Bewegungsursachen, obgleich dies offenbar zwei sehr verschiedene Begriffe sind.

Ich habe gezeigt, daß sowohl die Naturtriebe, welche die Ausführung bestimmter Handlungen erstreben, als auch die Empfindung, ihr Dasein nicht mechanischen, von außen auf das Individuum einwirkenden Ursachen verdanken; sie sind dem Individuum immanent, wie der Materie die Anziehungsfähigkeit. Und in dem ganzen Umfange des Tierreiches sind die mit der Empfindung von Lust oder Unlust verbundenen Vorstellungen die maßgebenden Beweggründe für alles Tun oder oder Unterlassen. So oft ein Tier sich in der Lage befindet, für die eine oder die andere Handlung sich entscheiden zu müssen, wird es immer diejenige ausführen, die ihm mit der größten Summe von Lust verbunden erscheint; aber auch der geistig und sittlich höchststehende Mensch wird mit Notwendigkeit immer nur diejenigen Vorstellungen zur Wirksamkeit auf seine Willensrichtung gelangen lassen, deren Verwirklichung ihn mit Befriedigung erfüllt, beziehungsweise die geringste Summe von Unlust in ihm erzeugt. Diese Regel ist, wie jedes Naturgesetz, ohne Ausnahme.

Sind wir aber durch eine uns innewohnende Naturmacht gezwungen, un-

sere Tätigkeit immer diejenige Richtung einschlagen zu lassen, die uns im Augenblicke unserer Entscheidung die größte Befriedigung verspricht, dann hat es den Anschein, als bliebe unserer eigenen Wahl kein Wirkungskreis. Da tatsächlich jede unserer Handlungen immer die notwendige und unabänderliche Folge von solchen Beweggründen ist, die sich mit der größten Beharrlichkeit in unser Bewußtsein drängen und darin von uns festgehalten werden; da ferner hierbei, einem ebenfalls unabwendbaren Zwange gehorchend, stets nur diejenigen Vorstellungen die Herrschaft über alle anderen, in der Seele vorhandenen Erinnerungsbilder erlangen, aus deren Verwirklichung uns die größte Summe von Befriedigung entstehen würde; da es endlich nicht in unserer Macht liegt, die notwendige Wirkung dieser Ursachen zu verhindern: so ist es sicher, daß unsere Handlungen nicht eine Folge unserer freien Wahl, sondern das notwendige Resultat unserer jeweiligen seelischen Konstitution sind.

In der Tat ist dies eine unbezweifelbare Wahrheit. Und ständen wir den Ursachen ebenso machtlos gegenüber, wie dem Eintreten ihrer Wirkungen, wäre das Vorhandensein bestimmter Ursachen in einem bestimmten gegenseitigen Verhältnisse, für uns ebenso unabänderlich, wie jede Wirkung aus gegebenen Ursachen, dann wären wir auch in Hinsicht auf unser Tun und Lassen nicht viel mehr als lebende, mit Bewußtsein begabte Maschinen. Aber es ist nicht unbekannt, daß unsere geistige Konstitution mannigfachen Veränderungen unterliegt und daß unsere Beweggründe, die begrifflichen Ursachen unserer Handlungsweise, nicht unabänderlich sind. In der belebten und unbelebten Natur ist zwar jedes Ereignis die notwendige und unabänderliche Folge seiner Antezedentien, zu denen selbstverständlich auch die hindernden Ursachen und Bedingungen gehören, und es ist folglich unmöglich die Wirkung bestimmter Antezedentien andersartig erfolgen zu lassen: aber die Antezedentien können abgeändert werden. Und je genauer man die einzelnen Faktoren kennt, aus denen sie zusammengesetzt sind, und je sicherer man über ihr naturgesetzliches Wirken unterrichtet ist, mit desto größerem Erfolge wird man fähig sein, durch ihre Veränderung eine bestimmte andersartige Wirkung hervorzurufen. Macht doch der Mensch die Dinge der Natur nur derart seinen Zwecken dienstbar, daß er ihm bekannte unabänderliche Wirkungen aus der willkürlichen Anordnung vorhandener Ursachen hervorgehen läßt.

Die Beobachtung lehrt, daß eine solche Abänderung nicht nur bei physischen, sondern auch bei psychischen Ursachen, den Vorstellungen, möglich und ausführbar ist. In komplizierten, eine Entscheidung heischenden Fällen drängen sich eine größere Anzahl von Vorstellungen, von denen jede einzelne die Tätigkeit in eine verschiedene Richtung lenken würde, mit gleicher Macht in das Bewußtsein, in dem sie sich hartnäckig zu behaupten versuchen; jede dieser Vorstellungen verspricht dem Individuum eine nahezu gleich große Summe von Befriedigung, so daß keine der einander widerstreitenden Vorstellungen das entscheidende Übergewicht über die anderen erlangt, die Aufmerksamkeit der Seele auf sich allein konzentriert. Die Erfahrung beweist nun, daß der Mensch die Fähigkeit besitzt, unter diesen Vorstellungen eine Auswahl vorzunehmen, sie gegen einander abzuwägen und durch vergleichendes Denken festzustellen, welche von ihnen nach ihrer Verwirklichung ihm die größte, sozusagen algebraische Summe von Befriedigung erwirken würde; auf diese schließlich ausgewählte Vorstellung fixiert er nun seine Aufmerksamkeit vorwiegend, so daß sie in seinem Bewußtsein dadurch festgehalten wird und bestimmend auf sein Handeln einwirkt.

Was man als Wille bezeichnet, ist diese Fähigkeit der Seele, ihre Aufmerksamkeit auf eine bestimmte Vorstellung zu richten und sie dadurch im Bewußtsein festzuhalten. Die Willensfreiheit des Menschen besteht also darin, daß er die Macht besitzt, seine Aufmerksamkeit beliebig auf eine bestimmte Vorstellung zu richten und sie dadurch im Bewußtsein festzuhalten. Die Willensfreiheit des Menschen besteht also darin, daß er die Macht besitzt, seine Aufmerksamkeit beliebig auf eine bestimmte Vorstellung zu heften und diese hierdurch zum Beweggrund einer Handlung zu machen.

Diese Freiheit ist jedoch für jedes Individuum durch zwei Schranken eingeengt, die in jedem bestimmten Zeitmoment sich als absolut unüberschreitbare erweisen.

Jeder Mensch kann eine Wahl nur unter denjenigen Vorstellungen vornehmen, die in seiner Seele vorhanden

sind, er kann seine Aufmerksamkeit nur auf eine Vorstellung heften, die er besitzt. So trivial diese Bemerkung auch erscheinen mag, so wichtig ist es dennoch, diese Tatsache zu berücksichtigen; denn was das Seelenleben des einen Individuums von dem eines anderen unterscheidet, ist die Summe und Qualität seiner Erfahrungen. Alle sinnlichen Empfindungen und psychischen Gefühle, die eine Seele wahrgenommen und von denen sie Vorstellungsbilder aufbewahrt hat, sowie ferner die begrifflichen Beziehungen, die sie als existierend zwischen ihren Wahrnehmungen und Vorstellungen gefunden und als wahr und richtig anerkannt hat, bilden den Inhalt der Seele. Dieser Inhalt aber ist immer ein beschränkter und die Auswahl unter den Vorstellungen kann sich über diese erste Schranke in einem gegebenen Zeitpunkt niemals erheben.

Damit eine Vorstellung zum bestimmenden Beweggrund einer Handlung werden könne, genügt es jedoch nicht, daß sie in der Seele vorhanden sei; sie muß zu diesem Zweck unbedingt auch von der Vorstellung begleitet sein, daß ihre Verwirklichung dem Individuum in diesem bestimmten Falle mehr Befriedigung bringen werde, als die jeder anderen Vorstellung, die noch von Einfluß auf die Entscheidung sein könnte. Dies ist die zweite Schranke, die kein Individuum in einem gegebenen Momente zu durchbrechen vermag.

Man sieht leicht, daß beide Schranken des Willens zu verschiedenen Zeiten bei demselben Individuum nicht gleichmäßig eingeengt sein müssen; ihre Grenzen können durch eigenes Bemühen immer weiter hinausgerückt werden, wenn auch ihr Umfang stets ein begrenzter bleiben wird. Die sich in jedem Menschen vergrößernde Summe der Erfahrungen und des Wissens rückt die erste Schranke in immer weitere Ferne, während die sich veredelnde Qualität seines Empfindens umstimmend einwirkt auf die Qualität seiner Ansichten und damit auf die positive und negative Art der Befriedigung, mit welcher die Verwirklichung bestimmter Vorstellungen für das Individuum verbunden ist, und so die zweite Schranke hinauslehnt.

Die Wechselwirkung, welche sich aus den gegenseitigen Beziehungen zwischen der Summe und der Qualität des Seeleninhaltes eines Menschen ergibt, bildet in jedem bestimmten Augenblick die moralische Qualität des Menschen. Welche Handlung auch ein gesunder Mensch begehen möge, sie wird immer die notwendige Folge seiner momentanen moralischen Qualität sein; das ist so unbedingt wahr, daß jeder Mensch, der von der moralischen Qualität eines anderen in einem gegebenen Zeitpunkt eine völlig genaue Kenntnis besäße, auch mit voller Sicherheit vorherbestimmen könnte, wie jener in diesem Zeitmomente unter bestimmten Umständen handeln würde. Tatsächlich wird diese Notwendigkeit unserer Handlungsweise allgemein anerkannt; man hört nicht selten die aufrichtige Antwort „ich kann“ oder „ich konnte nicht anders handeln“, so wie man bei Beurteilung der Handlung eines Bekannten, selbst wenn man sie mißbilligt, dennoch zugibt: „daß dieser Mensch unter diesen Umständen nicht anders handeln“, so wie man bei empfinden es sogar als eine Kränkung, wenn Zweifel darüber geäußert werden, wie sie in einem bestimmten Falle handeln würden, was einem Geständnis von der Notwendigkeit der Handlung gleichkommt.

So genügt die Freiheit, die trotz der ihr gezogenen Schranken unserem Willen zugemessen ist, allen Anforderungen, die das Gesetz vom Individualfortschritt an den Menschen stellt; sie genügt auch völlig, um allen Ansprüchen der moralischen Entwicklung und allen praktischen Forderungen des Lebens gerecht zu werden.



Vergiß!

Willst du dich wahren, inneren Glückes erfreuen und dein Leben verlängern, dann vergiß vor allem die Fehler deiner Nächsten. Vergiß alle üblen Nachreden, die du je gehört, und weise die Versuchung, über andere Schlechtes zu verbreiten, weit von dir. Vergiß es, wenn man dir deine Fehler vorwarf und denke ein wenig über die Ursache nach, die andere veranlaßt haben mag, Schwächen an dir wahrzunehmen. Übersieh die Eigentümlichkeiten deiner Freunde und bemühe dich, nur ihre guten Eigenschaften zu sehen, die dich zuerst an sie fesselten. Vergiß alle persönlichen Unzuträglichkeiten und alles Unangenehme, was du zufällig über andere erfahren haben magst. Denke daran, daß es durch Wiederholung und Verbreitung tausend-

mal schlimmer gemacht wird. Lösche aus deinem Gedächtnis alle Widerwärtigkeiten des Lebens aus; so weit es irgend möglich ist, halte sie dir fern oder beachte sie nicht sonderlich. Kommen werden die Widerwärtigkeiten trotz allem, doch nehmen sie weit größere Dimensionen an, sobald man sich sehr mit ihnen beschäftigt; sie schrumpfen aber häufig in nichts zusammen, wenn man geringschätzig über sie hinwegblickt. Ist man schlecht gegen dich gewesen, hat die Bosheit dir ihre Krallen gewiesen, so tilge die Erinnerung daran aus deinem Herzen, damit nicht der Wunsch in dir Raum gewinnt, gleiches mit gleichem zu vergelten. Vergiß alles Unfreundliche, was dir der gestrige Tag vielleicht brachte und fange mit einem reinen Blatt das Heute an. Auf dieses weiße Blatt schreibe nur das nieder, was angenehm und liebenswert, was erfreulich für die Erinnerung ist. Anon.

Sieg im Verborgenen.

Von Katherine Newcomb.

Die Wolke mufs sich teilen
Im hellen Sonnenlicht,
Der Schnee vor ihm enteilen,
Liegt er auch noch so dicht.

Es hat auch sein Gestade
Der gröfste Ozean — —
Dafs doch des Himmels Gnade
Man nie begreifen kann!

Trotz Wolkengrau stets wissen,
Dafs eine Sonne lacht,
Im Schnee selbst nie vermissen
Der blauen Veilchen Pracht;

Aufs ferne Ufer schauen,
Wie hoch das Wetter stieg,
Mit mut'gem Gottvertrauen —
Das ist verborgner Sieg!



Die erhabene Wahrheit und ihre Mysterien.

Von Jean Cowgill.*)

5. Lektion.

Künstlicher Somnambulismus.

I. Bewußtsein.

Gefühl und Bewußtsein stehen bei den meisten Sujets während des statuvolistischen Zustandes vollkommen unter der Herrschaft des Willens. Diese Fähigkeiten sind außerordentlich aktiv oder gänzlich passiv je nachdem das Sujet es will.

II. Aufmerksamkeit.

Wenn ein Individuum sich im schlafenden Zustand des künstlichen Somnambulismus befindet, liegen alle Fähigkeiten und Sinne im Schlaf, sind also vollkommen untätig. Es erfordert eine ausdrückliche Willensaktion, um irgend einen der Sinne zur Aktivität zu veranlassen. Das Individuum kann seinen Willen ganz nach Wunsch funktionieren lassen, teilweise oder mit aller Kraft, doch ist es unmöglich, zwei verschiedene Organe des Hirns zu gleicher Zeit in Tätigkeit zu setzen. Trotzdem aber kann das Individuum sehen, hören, fühlen, schmecken, riechen, denken, sich bewegen, aufmerksam wahrnehmen, urteilen, sich erinnern, sich etwas vorstellen, gern mögen oder verabscheuen, ganz wie es ihm beliebt, unabhängig von irgend jemandem.

Im wachen Zustande des künstlichen Somnambulismus wird die Aufmerksamkeit des betreffenden Sujets sich in der Regel auf die Person richten, deren Obhut es sich anvertraut hat. Dies geschieht nicht etwa, weil es nicht anders sein kann, sondern weil das Sujet es so will. Eine Störung durch andere wird ihm in den meisten Fällen unerwünscht sein. Da es gewöhnlich von seiten des Individuums, das sich im künstlichen Somnambulismus befindet, einer Anstrengung bedarf, um in irgend einer Weise tätig zu sein, ist es bei einem Experiment dieser Art notwendig, vorher das volle Einverständnis

*) Siehe Seite 474—476, 488—492, 536—541, 561—566, sowie 584—586.

von ihm zu erlangen, seine Aufmerksamkeit auf dies oder jenes ganz Bestimmte lenken zu dürfen.

Ich leugne es entschieden, daß „Sympathie“ zwischen dem Sujet und der Person, die es in den Zustand versetzt, bestehen müsse. Durch „Sympathie kann ein im Statuvolismus befindliches Individuum nie zu etwas veranlaßt werden; ein Experiment läßt sich überhaupt nicht ausführen, wenn seine Aufmerksamkeit eben nicht zuerst auf das Objekt gerichtet wird, entweder von seinem eigenen Willen, von dem Experimentierenden oder von einer dritten Person, die dem Versuch beiwohnt. Wenn die Funktion „Aufmerksamkeit“ seines Geschmacksinnes nicht erst erregt wird, kann es nicht erraten, was das Eßbare ist, das der Versuchsleiter in den Mund genommen hat. Ist die Aufmerksamkeit aber wachgerufen, dann errät das Individuum ebenso gut, was das Genießbare ist, wenn es irgend ein anderer Anwesender in den Mund nimmt, oder wenn man es in eine Schachtel tut, die in den äußersten Winkel des Zimmers gestellt wird. Von einer Sympathie kann also nicht die Rede sein.

III. Wahrnehmung.

Die Macht der Wahrnehmung in den Hirnorganen ist im statuvolistischen Zustande bedeutend stärker als im normalen. Für jemanden, der bei einem solchen Experiment noch nicht zugegen gewesen ist resp. es noch nicht selbst gemacht hat, dürfte es unmöglich sein, den Unterschied zu bemerken. Die Sprache hat dafür keine Ausdrücke. Unsere gewöhnliche Philosophie ist zu umständlich, um in dieser Beziehung der Wirklichkeit gerecht werden zu können.

Wenn diese Funktion wachgerufen und richtig geleitet wird, ist sie ungemein sensitiv und zuverlässig. Die meisten Sujets sind imstande, durch einen Akt ihres eigenen Willens das Wahrnehmungsvermögen auf irgend einen Teil ihres Körpers, auf irgend eins ihrer Glieder zu übertragen. Dasselbe hat man oft in Fällen von natürlichem Somnambulismus beobachtet. Ebenso können sie ihre Wahrnehmung auf weite Entfernungen funktionieren lassen. Tausende von Distanz-Experimenten haben mir diese Tatsache zur Evidenz bewiesen.

Freilich ist es nicht immer korrekt, was ein Sujet nach seiner Angabe im Statuvolismus wahrgenommen hat. Das liegt hauptsächlich daran, daß seine Einbildung ihm einen Streich spielt. Es nimmt eben nicht allein das wahr, was wirklich ist, sondern auch das, was nur in seiner Einbildung existiert. Ungemein schwierig ist es, sofort mit Bestimmtheit zu merken, ob ein Sujet Wahres oder Eingebildetes sieht, riecht hört, schmeckt oder fühlt. Übung trägt viel dazu bei, hier klar zu sehen; ebenso wird auch häufige Übung das Sujet befähigen, seine Einbildung nicht in den Vordergrund treten zu lassen. Ich habe oft konstatiert, daß die Angaben des Sujets am zuverlässigsten sind, wenn es sich selbst für das interessiert, was es hört, sieht usw. Hieraus ersieht man, daß die ganze Aufmerksamkeit der in Statuvolismus versenkten Person zur korrekten Wahrnehmung erforderlich ist. Läßt sich das Sujet gleichgültig oder gar erst nach einigem Widerstreben zu einem Experiment herbei, dann ist auf die Antworten wenig Verlaß.

Wenn ein Mensch im künstlichen Somnambulismus von seinen Sinnen und Fähigkeiten über Entfernungen von 50 bis 70 Kilometern hin Gebrauch machen kann, dürfte seinen Leistungen in dem betreffenden Zustande überhaupt keine Grenze zu ziehen sein. Die Genauigkeit und der Grad seiner „Hellgeistigkeit“ entsprechen der Exaktheit, mit der seine Hirnfähigkeiten im gewöhnlichen Leben funktionieren.

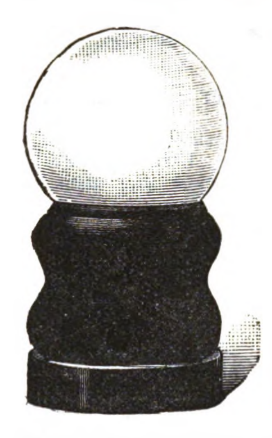
Weiß man, daß jemand eine sehr rege Einbildungskraft hat, so haben seine Aussagen im hellseherischen Zustande wenig positiven Wert. Immerhin aber darf man nicht behaupten, sie seien absolut wertlos und unrichtig, ehe man nicht den Beweis dafür hat, daß sie es wirklich sind. Ich sage dies, weil ich aus Erfahrung weiß, daß solche einbildungsreiche Individuen auch ganz korrekte Antworten im Statuvolismus geben können.



Verantwortlicher Redakteur: H. J. MacDonald, Berlin W. 8, Leipzigerstr. 101/102.
Druck: Nauck'sche Buchdruckerei, Berlin S. 14.

Ein Versuch mit der

Kristall-Kugel.



Wenn wir die Kristall-Kugel benutzen, können wir, indem wir hineinsehen, Bilder erblicken, die von gröfstem Interesse und gröfster Bedeutung sein können. Wir haben die Empfindung, als wenn nur der Kristall diese Bilder zeigte; die wahre Erklärung jedoch mufs dahin lauten, **dafs die Wirkung, die von der Kugel auf den Sehnerv ausgeübt wird, in dem Hirn die Gabe des Hellsehens erweckt, eine Gabe, die latent schlummerte, und deren sich kaum ein Mensch bewufst ist.**

Unter den Anhängern der psychischen Forschung ist es bekannt, dafs Menschen, die den Kristall-Spiegel benutzen, Bilder zu erblicken imstande sind, wie es sonst nur Hellseher vermögen. So kann man z. B. einen Freund sehen, der sich in einer höchst verzweifelten Lage befindet. Gewöhnlich ergeben die Anfragen dann, dafs das, was man gesehen, sich auch zur selben Zeit genau so begeben hat.

Es ist ein merkwürdiges Wunder, das diese Kristall-Kugel uns offenbart. Wenn auch nicht alle Menschen die Fähigkeit des Hellsehens besitzen, so kann doch der bei weitem gröfste Teil der Menschen sie erlangen.

Die Kristall-Kugel geht in ihrer Vergangenheit bis zum Altertum zurück und wird in weit- und altbekannten Schriften oft genannt. Berühmte Physiker und Physiologen haben ein grofses Interesse für diesen Kristall bekundet.

Wir haben einen Apparat hergestellt, der im Gegensatz zu den früheren, sehr kostspieligen Apparaten nicht teuer und doch leicht zu handhaben ist.

Eine Kristall-Kugel mit vollständiger Montierung kostet portofrei nur M. 5,–.

Der Apparat besteht aus einem Ebenholzständer, auf dem sich eine fein geschliffene, leuchtende Kristall-Kugel befindet.

Dieser Kristall-Spiegel ist gleichzeitig ein kleiner Ziergegenstand, der auch als Briefbeschwerer verwendet werden kann.

Preis Mark 5,— portofrei.

Psychologischer Verlag

BERLIN W. 8, Leipzigerstrafse 101/2, Equitable.